



HEIMATGRUSS

Mitteilungsblatt für Mitglieder und Freunde des Heimatkreises Meseritz e. V.
und der Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum



*Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein
glückliches und gesundes Neues Jahr*

Das winterliche Berlin in der Kaiserzeit „Unter den Linden“

Wiesen und Erlenwald und bevor er Bohlen erreicht, weiß ich einen dritten Merkpunkt zu schildern: Hier haben Menschen vor Urzeiten im Urwalddickicht der Erlen, Weiden, Kiefern und Birken einen kreisrunden Wall, etwa mannshoch, aufgeschauft. Mitten im Sumpf, aber innen aufgehäuft, trocken! Ein Fluchtpunkt, ein Versteck? Wer vor wem mußte damals flüchten und warum? Vielleicht im Dreißigjährigen Krieg?

Weiter rieselt der Fluß, hält die Mitte stets etwa zwischen Roggen und Stentsch, Groß Dammer und Klein Dammer. Hier ist die Faule Obra Grenze zwischen den damaligen Provinzen Posen und Brandenburg, zwischen Kreis Meseritz und Kreis Schwiebus. Wiederum um etliche Kilometer vorangekommen, treffe ich wieder auf „meinen“ Fluß auf den Wegen anlässlich der Arbeit an der Bahnstrecke Neu Bentschen - Züllichau nahe Boms.

Hier fließt er durch das wegen des urigen Namens weithin bekannte Posemuckel, das Dorf trennend in Groß-Posemuckel und Klein-Posemuckel. Da ist er schon kein Minibach mehr, sondern ein kleiner Fluß. Aber dann ist mir in einem Gewirr von Gräben die Faule Obra etwas verloren gegangen, als ob sie im Obrabruch verrinnt.

Außerdem wurden meine Faule-Obra-Studien durch die Einberufung zur freiwilligen Kriegsmarine unterbrochen, nein, letztlich total abgebrochen, ich hab' sie nicht mehr wiedergesehen.

Aber meine Ansicht erwies sich doch noch als irrig. Die Faule Obra setzte sich durch, sie tauchte wieder auf in einem Buch.

Zu einem Jubiläum bekam ich ein Buch geschenkt: „Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild“ Ausgabe 1900 vom Pestalozzi-Verein. Einzigartig, ausführlich sind hier alle Städte und Dörfer der Provinz Brandenburg vorgestellt. Aber eben nicht unsere Orte wie Meseritz, Brätz, Bentschen, Betsche oder Tirschtiegel, weil damals zur Kaiserzeit in der Provinz Posen liegend.

Doch muß ich hier auf dieses Buch zurückkommen. Die Stadt Tschicherzig ist darin auf sechs Seiten einzigartig beschrieben. Was das mit der Faulen Obra zu tun hat? Die Lösung ist dieser Text:

Ein vergessener Winkel der Mark

Dort wo die Oder sich in großem Bogen in's Brandenburger Land ergießt,
dort wo in ihre starken Wogen
von den Wiesen her die Obra fließt,
dort wo der Schlesier frei und stark
die Hand darbeut dem Sohn der Mark,
dort liegt, ich jubiliere freudig laut
„Schön Tschicherzig“ so traut.

Da also ist sie gelandet, es ist ja die Faule Obra gemeint. Im Text wird noch von ihrem Weg durch die Weinberge von Tschicherzig erzählt.

Bei Küstrin erst kommen die Wasser der Obra, von der Warthe befördert, mit dem Wasser der Faulen Obra in der Oder in einem Fluß zusammen und rauschen nordwärts endlich in's Bernstein-Meer.

Siehe Heimatgruß Nr. 163, Seite 36

Birnbaum Stadt und Land

Meine Erlebnisse in der früheren deutschen Provinz Posen

in der Zeit vom 1. April 1906 bis zum Verlust
der Provinz im Jahre 1919

Wilhelm Gnittke

Wilhelm Gnittke wurde am 30.9.1874 in Ellershausen, Kr. Hann.-Münden geboren und starb am 24.3.1953 in Rheinhausen.

Die nachfolgenden Erinnerungen eines preußischen Beamten wurden der Redaktion des HGr freundlicherweise von Frau Gisela Boneß-Klein, Wachtberg, durch Vermittlung von Frau Dr. Jutta Pyzik, Wolfenbüttel, zur Verfügung gestellt, wofür beiden Damen herzlich gedankt wird.

Die Niederschrift wurde korrekturgelesen, der eine oder andere Familien- oder Ortsname berichtigt. Manche in den Erinnerungen getroffenen Feststellungen bzw. geäußerten Ansichten des Verfassers mögen heutigen Kriterien von „political correctness“ nicht entsprechen. Die Redaktion des HGr hat es sich gleichwohl verwehrt, Streichungen oder Abmilderungen vorzunehmen.

Vor den Augen des Lesers entsteht also ein ungeschminktes Bild der Verhältnisse in einem kleinen Teil unserer Posener Heimat vor und im Ersten Weltkrieg sowie schwerpunktmäßig in der Nachkriegszeit vor dem Hintergrund des sich restituierenden Polen.

Leonhard v. Kalckreuth

Am 1. April wurde ich zur informatorischen Beschäftigung als Sattelmeister an das Königl. Landgestüt Zirke Kr. Birnbaum (Posen) einberufen. Zur Zeit meiner Einberufung war ich etatmäßiger Wachtmeister der 1. Esk. Drag. Rgt. Frhr. v. Manteuffel Nr. 5 Hofgeismar.

Diesem Regiment habe ich 14 Jahre, mit Ausnahme 1 1/4 Jahr in Ostasien beim Ostasiatischen Reiterregiment, angehört. Nach Beendigung meiner informatorischen Beschäftigung, von der mir 1/2 Jahr geschenkt wurde, wurde ich am 1. Oktober in dortiger



Oberstallmeister Wilhelm Gnittke

Stellung zum Sattelmeister befördert.

Für Menschen, die in gebirgigen Gegenden großgeworden sind, ist es im Anfang schwer, sich in der Ebene einzuleben. An wallende Buchen-, Eichen- und Tannenwälder gewöhnt, gab es hier nur immer Kiefern und Sand. Diese Zusammenstellung wirkt auf viele Menschen direkt melancholisch. Doch fand ich schon nach kurzer Zeit heraus, daß auch diese Provinz ihre großen Schönheiten hatte und diese waren das Wasser und der große Wildbestand. Gerade die Umgebung von Zirke war reich an den herrlichsten Seen und außerdem hatten wir die Warthe. Die Seen waren alle reich bevölkert von Wildgeflügel aller Art und in den großen Kiefernwäldern gab es Hirsche, Rehe, Hasen, Kärtner und Raubwild in Masse.

Das Gestüt selber liegt unmittelbar an der Warthe, von letzterer nur durch einen schmalen Wiesen- und Feldstreifen getrennt, umgeben von einem schönen 11 Morgen großen Park, der mit einem mächtigen, alten Baumbestand bewachsen ist und einen urwaldartigen Eindruck macht.

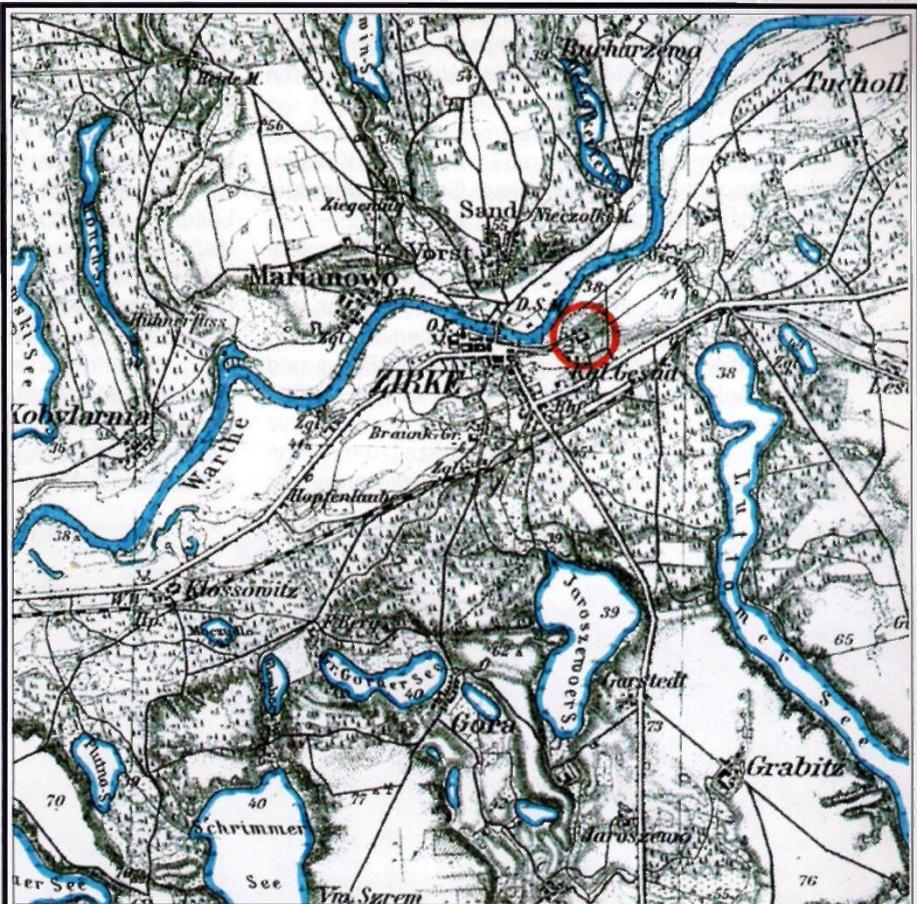
Das Gestüt ist großzügig angelegt und wurde mit seiner Sauberkeit wohl von keinem Besucher so leicht vergessen.

Die Entfernung von der Stadt Zirke beträgt ungefähr 800 Meter, von der Stadt zum Gestüt führt eine prächtige alte Akazienallee, deren eine Seite den Damm der Warthe bildet, an der anderen Seite liegen von der Stadt bis zum Gestüt kleine Familienwohnhäuser, die von den Gestütswärtern bewohnt werden, außerdem die Schmiede und ein neuer Haferspeicher.

(siehe auch Seite 52)

Betritt man von der Stadt aus das Gestüt, so hat man linker Hand die gedeckte Reitbahn, dann ein schloßartiges Gebäude, die Landstallmeisterwohnung. Letztere wurde vor Gründung des Gestüts durch einen polnischen Grafen bewohnt.

Rechter Hand ist ein neuer Stall für 44 Hengste, auf jedem Giebel mit einem Anbau für Wohnungs- zwecke, in letzteren befindet sich die Wohnung des Sattelmeisters, Kantine und die Wohnungen für unver-



Großraum Zirke

Ausschnitt aus der Karte des Deutschen Reiches
Großblatt 67 Mesaritz - Birnbaum von 1942



Gestütsverwaltung mit einem Teil des Reitplatzes vor 1919

Foto: Franz Kühn

heiratete Gestütswärter. Anschließend an diesen Stall, der die Nr. I führt, folgen, im Viereck gebaut, Stall II, III, Kutschstall, Kassenraum, in den beiden Anbauten die Wohnung für Rendanten, Gärtner, Sattlerwerkstatt und Kammer.

Im Inneren dieses Gebäudevierecks liegt ein großer, runder Reitplatz, umsäumt mit einer gepflasterten

Bei Aufnahme meines Dienstes im Gestüt waren 180 Beschäler vorhanden. Diese Zahl erhöhte sich aber im Laufe der Jahre auf 240 Beschäler. Als Beamte waren vorhanden:

der Leiter des Gestüts Landstallmeister Baron v. Senden, Gestütsinspektor (Roßbar) Dr. Wagener, Kassenführer Rendant Proft, Sattelmeister Gnittke, außerdem 84 Gestütswärter inkl. Mietswärter.

Die Gestütswärter wurden 1920 in das Beamtenverhältnis überführt. Zum Gestütsareal gehörten noch 2400 Morgen Land, von denen etwa 1900 Morgen verpachtet waren. Der Rest ging auf in Gärten und Ländereien für die Beamten und Gestütswärter, Parks und sonstige Anlagen, Reitplatz. Ein Teil wurde für Gestütszwecke selbst bewirtschaftet.

Der Dienst während der Marstallzeit, d.h., wenn die Hengste von den Deckstationen zurück waren, war

chen bekanntgeworden. Ebenso habe ich nie von einer Unterdrückung oder Schikanierung der polnischen Bevölkerung durch deutsche Behörden gehört. Dieses wurde mir erst später in Berlin und im Inneren Deutschlands klargemacht von Leuten, die nie die Provinz Posen gesehen hatten.

Der 1. April 1912 brachte eine Änderung in der Leitung des Gestüts, indem der bisherige Leiter, Landstallmeister v. Senden, nach Neustadt an der Dosse versetzt wurde um dort die Leitung des Friedrich-Wilhelm-Gestüts und des Brandenburgischen Landgestüts in Lindau zu übernehmen.

Nachfolger wurde Landstallmeister Graf v. Lehndorff. In dienstlicher Hinsicht kam für mich insoweit eine Änderung, daß ich, bedingt durch die vielen Reisen des Grafen, fast ganz auf mich selbst gestellt, selbstständig arbeiten mußte, welches mir gar nicht so unlieb war. Meine freie Zeit – in Frage kamen nur die frühen Morgenstunden und ebenso der Abend – widmete ich lediglich der Jagd und habe ich wohl hauptsächlich durch die Jagd die Provinz Posen so sehr schätzen gelernt, daß ich sie noch über die Heimatprovinz Hannover stellte.

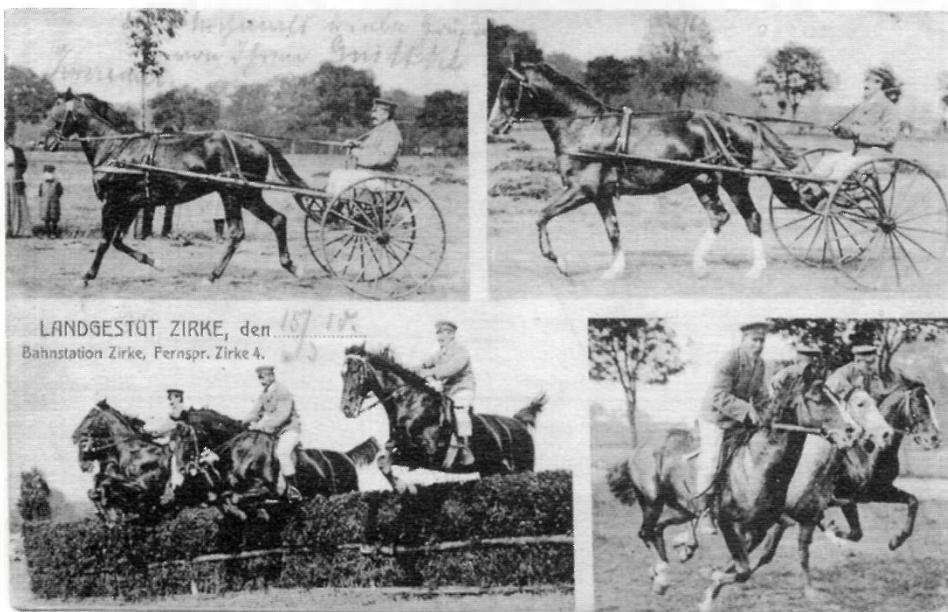
Gleich nach erfolgter Mobilmachung 1914 wandte ich mich mit der Bitte an den Minister für Landwirtschaft und Forsten, mir die Teilnahme am Feldzug zu gestatten. Trotz dreimaliger Wiederholung derselben bekam ich einen abschlägigen Bescheid. Der Versuch, auf anderem Wege, Bezirkskommando und Generalkommando, doch noch ins Feld zu gelangen,

brachte mich nur zur Ersatz-Esk. Drag.-Reg. 4 Lüben. Obwohl man sich noch anderseits für mich verwendete, mußte ich nach 7 Wochen Lüben wieder verlassen, um meine Tätigkeit als Sattelmeister in Zirke wieder aufzunehmen. Hiermit war für mich der Krieg zu Ende und ich mußte mich damit abfinden, den größten aller Kriege in der Heimat zu erleben.

Im Verlauf des Krieges stellten sich nun für das Gestüt immer größere Schwierigkeiten in der Futterbeschaffung für die Hengste ein. Haferlieferungen fielen mit der Zeit ganz aus und Heu konnte nur mit den größten Schwierigkeiten in ganz unzulänglichen Mengen beschafft werden.

Das einzige war Stroh, welches sich ausreichend beschaffen ließ, hin und wieder glückte es auch mal, 100 oder 200 Zentner Schrot zu erhalten; aber wie lange reichten die bei einem Bestand von 240 Hengsten?

Schon in der Vorkriegszeit hatte ich gute Erfolge mit der Beifütterung von Melasse und Zucker gemacht. Melasse war nicht mehr zu bekommen, doch konnte noch eine größere Menge Zucker beschafft werden. Nun gab es für die Pferde anstatt der gewohnten Haferration



Ansichtskarte um 1900

Foto: Kunstanstalt Voremberg, Berlin

ein sehr geregelter und recht interessant. Der Vormittag galt der Ausbildung von Reiter und Pferd sowie Pferdepflege, des Nachmittags war Arbeitsdienst.

Das Hengstmaterial war sehr edel, wie ich es bei keinem zweiten Landgestüt wieder gefunden habe. Die Zahl der Hengste setzte sich zusammen aus Vollbluthengsten (zuletzt 24 Stück), dann aus den Hauptgestüten gelieferten ungefähr 30 Hannoveraner, 16 Oldenburger, der Rest aus eigener Zucht in der Provinz angekauft.

Die Gestütswärter, alles gediente Kavalleristen, waren ungefähr zur Hälfte deutschen und zur Hälfte polnischen Blutes. Bei der Bevölkerung des Kreises Birnbaum war die polnische überwiegend.

Das Verhältnis zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung war bis zum Ausgang des Krieges gut. Außer dem polnischen Schulstreik, der mehr erheiternd als ernst wirkte, machte es doch viel Vergnügen, an einer Schule vorüberzukommen, in der abwechselnd den ganzen Vormittag das Deutschlandlied und „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben?“ gesungen wurden, sind mir keine ernstzunehmenden Sa-

eine große Schwinge Häcksel mit einem Maß Zucker. Auf dringende Vorstellungen beim Ministerium erfolgte der Rat, Wiesen zu pachten und die Hengste auf Weide zu schicken. Menschen, denen Gelegenheit wurde, warmblütige Deckhengste auf ihre Verträglichkeit untereinander zu prüfen, ist wohl der Wert dieses Rates klar. Nach Rücksprache mit dem Herrn Landstallmeister habe ich aber 35 Morgen Wiesen gepachtet und diese grün verfuttert. Da es doch hin und wieder gelang, einen kleinen Posten Schrot zu erlangen, bekamen wenigstens die nötigen Wagen- und Kutschpferde 1-2 Pfund Schrot. Die übrigen Pferde wurden nur noch im Schritt bewegt.

Erstaunlich ist es nun, daß es trotzdem gelang, die Hengste in leidlicher Kondition zu erhalten, so daß man bei der späteren Ankunft in Neustadt/ Dosse den guten Futterzustand lobte. Uns klang es wie die reinste Ironie!

Schon im ersten Kriegsjahr 1914, das doch so einen siegreichen Anfang nahm, mußten wir uns oft über die Einstellung und Bemerkungen von Polen wundern, Bemerkungen wie: „Sieg man immer zu, den Krieg verliert Deutschland doch“ hörte man immer wieder. Heute sind ja die Zusammenhänge klar, doch damals konnte sich keiner den Ausgang denken.

Je mehr sich nun der Krieg dem Ende näherte, mehrten sich die Gerüchte von einem geplanten Polenaufstand. Diese Gerüchte, je dringender sie wurden, fanden aber besonders bei den Behörden keinen Glauben und wurden meist als Wichtigtuerei abgelehnt. Nach dem Zusammenbruch, zur Zeit der glorreichen Arbeiter- und Soldatenräte, war die Beunruhigung besonders der deutschen Bevölkerung aber schon groß.

Auf Bitten einsichtsvoller Leute, zur Beruhigung der Bevölkerung, bekamen wir auch hier nach Zirke ein Kommando von 20 Soldaten vom 6. Grenadier-Rgt. Posen, natürlich mit Soldatenrat. Dieser hat aber mehr zur Beunruhigung als zum Gegenteil beigetragen, zum Glück wurde das Kommando auch bald wieder zurückgezogen. Inzwischen hatte sich auch der Deutsche Volksrat in Posen gebildet, Vorsitzender für den Kreis Birnbaum war der Justizrat Voß (Birnbaum), ich gehörte demselben als Mitglied und Vertrauensmann für Zirke und Umgebung an.

Von jetzt ab ging alles Schlag auf Schlag. Bei einer der ersten Besprechungen hatte ich mich dahin geäußert, daß ich für den Fall, daß der Aufstand kommen würde, versuchen würde, das wertvolle Hengstmaterial zu retten und um evtl. Hilfe hierbei zu bitten.

Einige Tage hierauf wurde ich auf das Geschäftszimmer des Gestüts beordert, dort fand ich einen mir

als Züchter bekannten polnischen adligen Großgrundbesitzer. Dieser eröffnete mir, daß das Gestüt in den nächsten Tagen in polnische Hände übergehe, ich selber habe aber nichts zu befürchten, da ich mich der polnischen Bevölkerung gegenüber stets korrekt benommen hätte. Ich würde meine Stellung behalten und würde es besser bekommen, als ich es bei den Deutschen gehabt hätte.

Von diesem Angebot habe ich sofort dem Justizrat Voß Mitteilung gemacht und wußte nun, daß es zum Äußersten kommen würde. Mein Chef, der H. Landstallmeister, wollte leider von meinen Befürchtungen nichts wissen und lehnte sie als Dummheiten ab. Das Fortbringen der Hengste mußte also wohl gegen seinen Willen geschehen.

Am 5. Januar 1919 sollte eine Besprechung des Volksrats in Bentschen stattfinden, diese wurde aber in



Neuer Stall mit Wohnungsanbau am Reitplatz vor 1919

Foto: Franz Kühn

letzter Stunde abgesagt, da am selben Tage die Polen schon Bentschen eingenommen hatten. Nächsten Tages, den 6. Januar, gleich nach Beendigung des Pferdebewegens, fuhr ich mit Gestütwagen in Begleitung des Landtagsabgeordneten Ohler (Grabitz) nach Birnbaum, um nähere Anweisungen zu erhalten.

Bei unserer Ankunft in Birnbaum wurden wir auf der Straße durch den Landrat von Rospatt angehalten. Dieser sagte mir wörtlich: „Gnittke, nun sind Sie hier, wir haben Ihnen vor einer halben Stunde Leute des Grenzschutzes, der hier diese Nacht aufgestellt ist, hingeschickt, um Ihnen behilflich zu sein, die Hengste zu retten.“ Ohne weitere Worte habe ich darauf den Wagen umkehren lassen und wir sind in beschleunigtem Tempo nach Zirke zurückgefahren.

Die Aufregung in der Stadt belehrt uns darüber, daß die Ankunft der Grenzschutztruppen schon bekannt sei. Bei unserer Ankunft sagte mir der führende Offizier, der H. Landstallmeister erwarte mich und er würde wohl mit meinem Tun einverstanden sein. Der H. Landstallmeister sagte mir dann, ich möchte machen was ich wollte, meine Bitte, selber mitzukommen, lehnte er

aber ab. Darauf habe ich sämtliche Wärter antreten lassen und habe angeordnet, sofort nach Hause zu gehen, zu essen und im Reitanzug in 1 1/2 Stunden im Stall I anzutreten. Beim Antreten stellte es sich dann heraus, daß die polnischen Wärter bis auf einige fehlten. Da es wohl aussichtslos war, dieselben zu suchen und zwangsweise mitzunehmen, mußte ich von vornherein damit rechnen, einen Teil der Hengste zurückzulassen.

Da das Gestüt gerade ein paar Tage vorher einen kleinen Posten des so lange vermißten Hafers erhalten hatte, ließ ich sofort 2 Wagen fertigmachen und schleunigst mit Hafer zur Mithnahme beladen. Bedauert habe ich nur, nicht alle Wagen beladen zu können, ich habe dieses unterlassen, da ich sonst gezwungen gewesen wäre, noch mehr Oldenburger Hengste mitzunehmen, da nur diese im schweren Zuge gefahren waren. Da ich die anderen Hengste für wertvoller hielt, habe ich also von den 12 vorhandenen Oldenburgern nur 4 im Gespann mitgenommen.

Wenn nicht von dem Führer der Grenzschutztruppe in dringender Weise zu Eile gemahnt worden wäre, hätte ich mich doch wohl entschlossen, mehr Wagen mitzunehmen und diese mit Montierungssachen von der Kammer zu beladen, die ich später so sehr vermissen mußte. Durch planvolle Wirtschaft war das Gestüt selten gut mit Sachen ausgerüstet, so daß ich eine ganze Garnitur neuer Decken, Sättel, Trensen, Kandaren und vor allem einen mir sehr lieb gewordenen Dressur-Voführzügel hätte mitnehmen müssen.

Ebenso hätte ich dann auch wohl an meine Waffen gedacht und hätte auch diese mitgenommen, denn

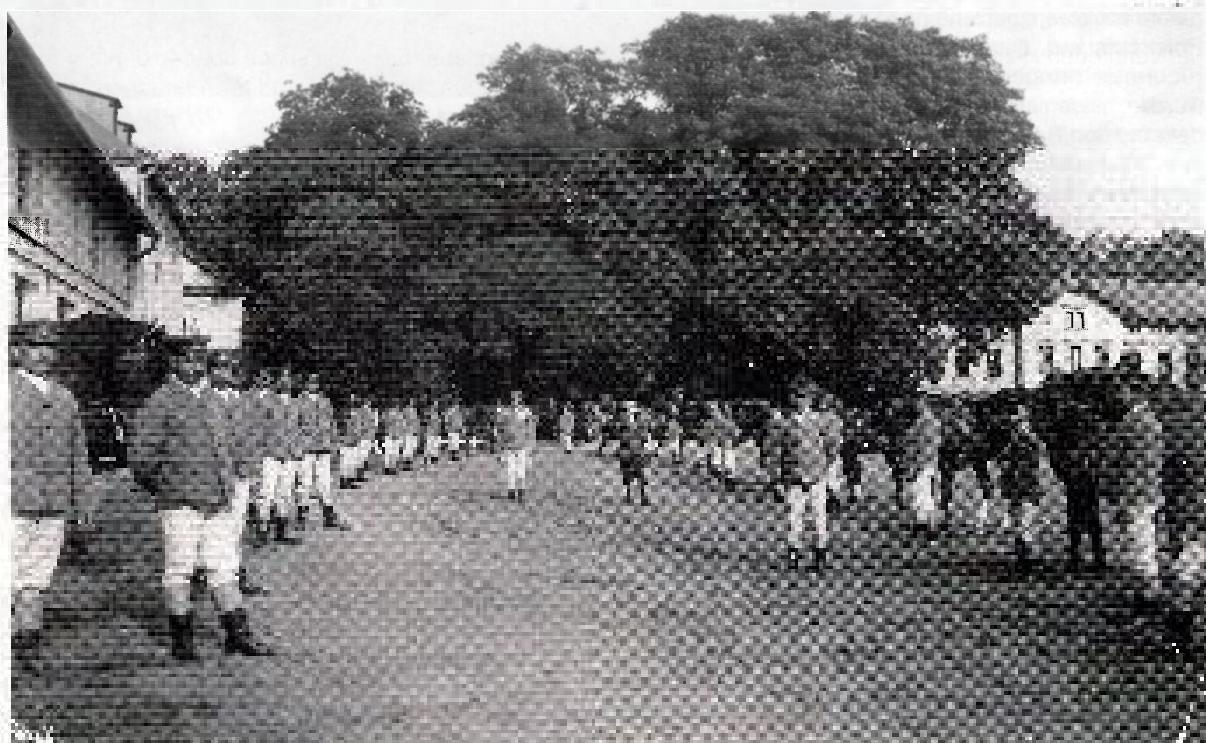
daß diese in erster Linie verloren gingen, war leicht zu verstehen. Es blieb mir aber so wenig Zeit, daß ich nur noch auf die richtige Berittbarmachung der mitzunehmenden Hengste Bedacht haben konnte.

Um noch einige Hengste mehr mitnehmen zu können, machte ich auch ein paar Leute des Grenzschutzes beritten. Nachdem ich nun die bestimmten Hengste auf dem inneren Gestütshof gesammelt hatte (135 Stück), wurden die zur Absperrung aufgestellten Maschinengewehre eingezogen und auf den beiden Haferwagen verladen.

Auf der Hauptstraße durch die Stadt wäre der Ausmarsch wohl kaum glücklich abgelaufen, ich beschloß daher, die Polen irrfzuführen und schlug einen Umweg um die Stadt ein, doch waren die Polen ebenso schlau und hatten Posten auf Hausdächern aufgestellt.

Wir fanden nun bei unserer Annäherung an die Stadt einen grölende, schimpfende Menschenmasse vor, die sich immer mehr vergrößerte. Die Menge war zum Teil bewaffnet und hatte alle Dächer besetzt. Die am Anfang und Ende fahrenden Haferwagen mit den Maschinengewehren hielten aber die Menge in Schach, wenn auch vereinzelt versucht wurde, einen Mann vom Pferde zu reißen.

Nur die vom Führer der Truppe und seinen Mannschaften bewahrte Ruhe hat bewirkt, daß wir glücklich durch die Menge hindurchkamen, wäre ein unbedachter Schuß gefallen, war das Ende nicht abzusehen. Der ganze Tumult und auch die ungewohnte Zeit bewirkten, daß die Hengste sehr aufgeregt waren, alle Augenblicke riß sich einer los und mußte wieder eingefan-



Appell im Königlichen Landgestüt Zirke Kr. Birnbaum

Foto vor 1919

gen werden. Hierdurch wurde viel Zeit vertrödelt und der Marsch ging verhältnismäßig sehr langsam vorstatten. Wir hatten Zirke etwa um 1 Uhr mittags verlassen, erreichten Birnbaum (22 km) aber erst bei beginnender Dämmerung.

Um mich wegen der überstürzten Eile des Ausmarsches zu beschwichtigen, hatte der Führer der Grenzschutztruppe mir versprochen, nach Eintreffen in Birnbaum nochmal mit mir zurück zum Gestüt zu fahren, um zu versuchen, auch den Rest der Hengste zu retten. Es wurde deshalb schon unterwegs von mir angeordnet, daß nach Unterbringung der Pferde in jedem Stalle eine Wache zu verbleiben habe, alle übrigen Mannschaften aber umgehend am Bahnhof Birnbaum mit Sätteln anzutreten haben. Dortselbst wollte uns auch der Grenzschutz erwarten.

Es verlief nun alles programmäßig, die Hengste wurden in Birnbaum und in zwei nahen deutschen Gütern Muchocin (v. Kalckreuth) und Altgörzig (von Willich) untergebracht.

Fortsetzung folgt.

Damit wir aus der Heimatkreisfamilie Meseritz unsere Freunde aus der Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum Stadt und Land ein bißchen näher und besser kennen lernen, bringen wir aus der Sammlung von Herbert Bach folgenden Beitrag in Fortsetzungen:

Mein erster Besuch nach 1945 in meiner alten Heimat Kr. Birnbaum

Herbert Bach

Vorbemerkung: Der folgende Bericht schildert weniger die Reiseeindrücke eines „Heimwehtouristen“, sondern vielmehr die Begegnung mit den Menschen, die jetzt in der verlorenen Heimat wohnen.

Die Reise erfolgte vor rund 25 Jahren – 1975. Schon

damals war man den deutschen Besuchern gegenüber durchaus entgegenkommend, hilfsbereit und gastfreundlich.

Insbesondere die einfachen Bewohner des Landes freuten sich, mit Menschen aus dem Westen zusammenzukommen und schufen m.E. schon damals Voraussetzungen für eine freundschaftliche Zusammenarbeit in einem vereinten Europa.

Meine Kindheit verlebte ich in der ehemaligen Provinz Posen, und zwar im Kreise Birnbaum an der Warthe. Nach der Übersiedlung in das Deutsche Reich im Frühjahr 1936 verbrachte ich die folgenden Jugendjahre in der Grenzmark Posen-Westpreußen. Meine Frau kommt aus Marienburg, der früheren Hochmeisterresidenz des Deutschen Ritterordens an der Nogat, dem rechten Mündungsarm der Weichsel.

Nach mehr als 30 Jahren seit der Vertreibung wollten wir – nachdem dies wieder möglich war – eine Reise in die alte Heimat unternehmen. Wir beantragten deshalb im Sommer 1975 beim polnischen Konsulat in Köln ein Visum für einen Aufenthalt von zwei Wochen in Polen, das wir auch erhielten.

Von einer früheren Schulkameradin aus Birnbaum hatte ich erfahren, daß man in dem Hotel am Markt „Pod Bialym Orlem“ also im Hotel „Zum Weißen Adler“, das zur preußischen Zeit „Zum Schwarzen Adler“ hieß, in Birnbaum gut übernachten könne.

Ich schrieb also an dieses Hotel und bat um Reservierung eines Hotelzimmers für 3 Tage. Obwohl ich eine internationale Antwortkarte beigefügt hatte und etwa 3 Wochen wartete, erhielt ich keine Antwort. Wir fuhren trotzdem Mitte August 1975 morgens um 6 Uhr mit dem Auto los. Über Helmstedt und Frankfurt/ Oder kamen wir am späten Nachmittag in Birnbaum an der Warthe an.

Im Hotel „Zum Weißen Adler“ fragte ich, so gut ich konnte, polnisch nach dem Zimmer, das ich von Hannover aus schriftlich gebucht hatte. Eine sehr freundliche Dame an der Rezeption antwortete in gebrochenem Deutsch: „Ach, Herr Bach, bitte Zimmer Nr. 7, das ist im ersten Stock!“ Sie übergab mir den Schlüssel und fragte nebenbei, woher ich so gut Polnisch könne. Ich sagte, daß ich nur noch etwas Polnisch aus meiner Schulzeit kann und fügte hinzu: „Ich bin nämlich vor dem Krieg hier in Birnbaum zur Schule gegangen, aber das ist ja schon über 40 Jahre her.“

„In welche Schule sind Sie gegangen und wo haben Sie hier gewohnt?“ fragte sie. „Ich besuchte hier die Deutsche Privatschule in der Slowacki-Straße und wohnte in dem deutschen Schülerheim gegenüber der Schule. Meine Eltern wohnten in Milostowo, im Kreis Birnbaum,“ antwortete ich. Milostowo war ein überwiegend deutsches Dorf im Süden des Kreises und hieß deutsch Liebenwerder. In der Ecke der Rezeption saß ein



Hotel „Schwarzer Adler“ Birnbaum, Markt um 1940
Sammlung Heinz Csallner



Hotel „Weißen Adler“ Birnbaum, Markt um 2000
Foto: Sieglinde Möller



HEIMATGRUSS

Mitteilungsblatt für Mitglieder und Freunde des Heimatkreises Meseritz e. V.
und der Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum

*Einladung
zum großen Heimatkreistreffen
am 1. u. 2. Mai 2004 in Paderborn*

25* Birnbaum 25*

Königreich Preußen/Prov. Posen
Regierungs-Bezirk Posen

222 Meseritz 222

Königreich Preußen/Prov. Posen
Regierungs-Bezirk Posen

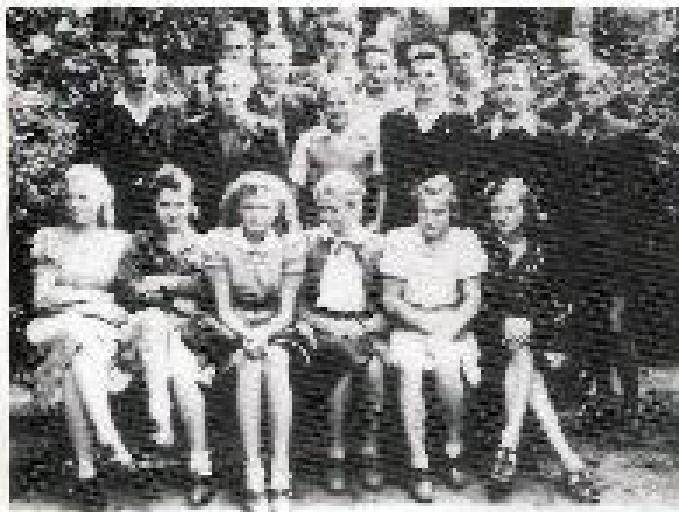
Schwerin a. d. Warthe

Königreich Preußen/Prov. Posen
Regierungs-Bezirk Posen



Zum 1. Mal treffen sich im Schützenhof in Paderborn
gemeinsam die Heimatkreise
Birnbaum, Meseritz und Schwerin.

Im 19. Jahrhundert bildeten im Regierungsbezirk Posen einst diese
drei Städte mit ihrem Umland einen großen Kreis.



Schülerinnen und Schüler des Meseritzer Gymnasium im Sommer 1943 – ich bin die Dritte v. links

Anmerkungen zum Kalau-Beitrag - Dr. Klaus Scheel
Den Angriff der Panzer leitete Oberst I.I. Gussakowski mit der 44. Gardepanzer-Brigade. Sie gehörte zur 1. Gardepanzer-Armee, befehligt von Generaloberst M.J. Katukow. Unterschiedliche Zeitangaben in deutschen Erinnerungsberichten sowie sowjetischen Gefechtsmeldungen und -beschreibungen ergeben sich aus der Differenz zwischen der Mitteleuropäischen Zeit auf deutscher Seite und der für die Rote Armee geltenden Moskauer Zeit (vergl. HGr Nr. 165/ 2003, S. 13.).

bahn. Im Inneren dieses Reitplatzes, der aus Sand besteht, befindet sich eine runde Rasenfläche, die mit einer Tannengruppe und 4 Siegeseichen von 1870 bepflanzt ist. Außerdem sind noch die Ecken des Viercks mit Tannengruppen abgegrenzt.

Ein zweiter, auch im Viereck angelegter Hof, der sogenannte Wirtschaftshof, liegt etwa 50 Meter seitwärts. Dieser Hof ist auf einer Seite von einer großen, massiven Scheune, auf den drei anderen Seiten von der sogenannten Inspektorenwohnung (jetzt Wohnung des Roßarztes) und 2 Pferdeställen begrenzt.

Einer dieser Ställe ist mit lauter Boxen eingerichtet und dient zur Aufnahme des jüngsten Jahrgangs der Beschäler. Während des Krieges ist noch ein neuer Boxenstall gebaut worden, genau nach dem seinerzeit von den Russen gesprengten Stall im Hauptgestüt Trakehnen.“

Wilhelm Gnittke

Fortsetzung HGr 167, S. 30

Beim Einteilen in Birnbaum passierte noch ein drolliger Zwischenfall, indem sich ein Hengst (Jongleur) noch einmal losriß, um in dem dortigen See zu baden, er hatte aber nicht mit dem morastigen Ufer gerechnet und war im Nu bis an die Ohren im Schlamm verschwunden. Nur mit größter Mühe konnte er wieder herausgezogen werden und es war nun spaßig anzusehen, wie jeder Mann sich scheute, mit ihm in nahe Berührung zu kommen.

Der Hengst hatte auf dieser Reise überhaupt Pech, einige Nächte später beim Verladen in Landsberg rutschte er zwischen Wagen und Rampe hinunter und konnte nur mit den größten Anstrengungen herausgezogen werden. Daß dieses ohne Knochenbrüche abgegangen ist, ist kaum zu begreifen. Immerhin sah er recht böse aus, hat sich aber in Neustadt sehr schnell ausgeheilt. Es war der einzige Hengst, der sich auf dem Marsch eine Verletzung zugezogen hat.

Entgegenkommenderweise stellte uns die Bahnverwaltung in Birnbaum auf Anforderung sofort eine Maschine und einen Wagen zur Fahrt nach Zirke zur Verfügung. Meine Leute trafen auch schnell am Bahnhof ein, leider aber nicht der Grenzschutz.

Ich suchte nun den Führer in Birnbaum auf und mußte hören, daß ich für diesen Abend nicht mehr auf den Grenzschutz rechnen konnte. Angeblich konnte der Führer seinen Leuten nicht die nochmalige Fahrt nach Zirke zumuten, auch könne er nicht die Verantwortung übernehmen. Er versprach aber für den Fall, daß Zirke des anderen Morgens noch nicht von den Polen besetzt sei, nochmal mitzukommen.

Hiermit waren die Hengste verloren. Denn daß die Polen bis zum anderen Tage warten würden, um nun das Gestüt zu besetzen, war nicht anzunehmen. Da es ausgeschlossen war, daß es mir mit meinen Leuten allein gelingen könnte, die Hengste zu holen, mußte ich dieselben schweren Herzens aufgeben. Daß mein Plan, die Hengste alle zu retten, fehlschlug, war nicht meine Schuld.

Hätte man mir am Abend vorher von Birnbaum aus Botschaft zukommen lassen, die doch unbedingt nötig war, wäre mir genügend Zeit verblieben, von den



Meine Erlebnisse in der früheren deutschen Provinz Posen

in der Zeit vom 1. April 1906 bis zum Verlust der Provinz im Jahre 1919

Wilhelm Gnittke

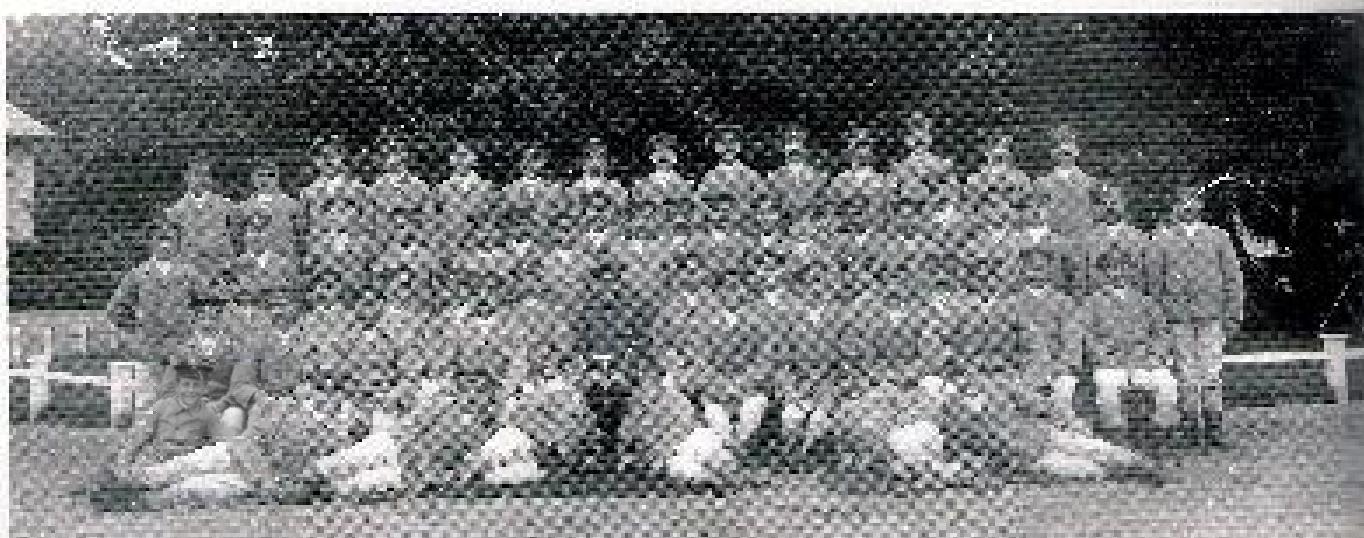
Vorbemerkung:

Liebe Heimatfreunde, geneigte Leser unseres HGr! Durch einen Fehler bei der Textverknüpfung wurden einige Zeilen des letzten Berichtes nicht gedruckt.

Wir bitten um Entschuldigung.

Es handelt sich um den Anschlußtext von Seite 31, HGr 167, den wir hier dem weiteren Bericht voranstellen:

„Im Inneren dieses Gebäudevierecks liegt ein großer, runder Reitplatz, umsäumt mit einer gepflasterten Fahr-



*Königliches Landgestüt Zirke
Provinz Posen*

Die Mitarbeiter des Kgl. Landgestüts um 1910
Sie waren in der Mehrzahl polnischer Nationalität und
galten für die Pferdepflege als besonders geeignet.



Ausritt



Jagdspringen



Gallopp



Trab

nahen deutschen Ansiedlern so viele junge Leute heranzuziehen, wie ich zum einmaligen Abtransport benötigte. Die nutzlose Fahrt mit dem Wagen nach Birnbaum wäre unterblieben und ich hätte in Ruhe alles zum Abmarsch vorbereiten können.

Es wäre dann auch nicht passiert, daß die polnischen Wärter den Dienst verweigerten, denn die Gelegenheit hierzu hätte ich ihnen nicht geboten. Ebenso wäre es mir noch gelungen, die Hengste von Birnbaum aus nachzuholen, wenn uns hier nicht der Grenzschutz im Stich ließ.

Wie am anderen Morgen festgestellt wurde, waren polnische Truppen erst früh eingetroffen und hatten 6 Uhr vormittags das Gestüt besetzt. Aus den Nachrichten, die mir des anderen Morgens zugingen, ging aber auch hervor, wie richtig ich gehandelt hatte, indem ich nicht versuchte, mit meinen Leuten allein die Hengste zu holen.

Denn mit meinem nochmaligen Kommen war geplant worden und es wäre fraglich gewesen, ob ich in der Lage gewesen wäre, meine Hengste von Birnbaum noch weiterzuführen. Günstigstenfalls hätte ich noch einen Teil meiner Leute verloren, da sich die unsicheren Kantonisten, die nur gezwungen mitmachten, auch noch verkrümelt hätten.

Ein Erlebnis vor dem Abmarsch möchte ich noch erwähnen, woraus hervorgeht, daß nicht alle Beamten von der Richtigkeit meines Handelns überzeugt waren.

Die Hengste wurden von mir zum Abmarsch, wie schon vorher gesagt, auf dem inneren Gestüthof gesammelt, hier ist auch die Gestütskasse und das Geschäftszimmer. Während nun die Gestütswärter hier im Kreise herumritten, stand der Gestütsrendant Rechnungsrat Proft in der Tür und rief laut lachend immer wieder den Wärtern zu: „Ihr wollt da mitreiten, die Hengste bringt Ihr alle wieder!“

An mich trat nun die Frage heran, wohin weiter, vorerst mal über die Posengrenze an einen Ort, wo die Hengste erst einmal vorläufig unter Dach sind. Hier lag günstig Landsberg a.W., hier gab es sicher leerstehende Kasernen. Ein Fußmarsch nach dort schien mir nicht ratsam, da mir ja nach Abgang des Grenzschutzes Leute zum Fortbringen der 135 Hengste fehlten, außerdem befanden sich unter den Gestütswärtern noch einige alte Leute, die größeren Märschen nicht mehr gewachsen waren.

Die Bahnverwaltung, bei der ich um Gestellung eines Extrazuges vorstellig war, zeigte sich sehr entgegenkommend, was teilweise wohl auf Konto der jüngsten Ereignisse ging und der Vermittlung des Volksrats zuzuschreiben war.

Meinen Chef Graf Lehndorff habe ich auch am Vortage

noch einmal gesprochen, gleich nach unserer Ankunft in Birnbaum kam er mit Gestütsgespann dort an, hielt sich aber nicht lange auf. Ich bat ihn, er möchte dort bleiben und, wenn nötig, mich an seiner Statt nach Zirke zurückfahren lassen, welchen Vorschlag er aber ablehnte.

Nachdem der Zug zusammengestellt war, konnte ich noch vormittags verladen. Bei dieser Tätigkeit erhielt ich ein Ultimatum der polnischen Besatzung aus Zirke zugestellt, in dem ich aufgefordert wurde, die geraubten Hengste bis mittags 1 Uhr nach Zirke zurückzubringen. Ich habe darauf die Antwort erteilt, man möge sich die Hengste in Landsberg abholen.

Nachdem das Verladen beendet war, ging die Fahrt los und wir kamen noch vor Abend in Landsberg an. Eine große Hilfe bei Unterbringung der Pferde in der Artilleriekaserne, sowie beim Ausladen und als Wegweiser fand ich in einem katholischen Pfarrer. Der Name dieses Herrn, dem ich wirklich große Dankbarkeit schulde, ist mir leider entfallen. Jedenfalls war er aus einem Orte des Kreises Schwerin.



Gestüts-Direktor Graf Lehndorff

Zirke, Sigl. Landsberg

Gestüts-Direktor Graf Lehndorff

Die Unterbringung der Hengste in der Kaserne hätte ich gerne vermieden, da ich damit rechnen mußte, daß während des Krieges alle möglichen kranken Pferde dort untergebracht worden waren.

Die Ställe waren aber alle sauber gereinigt, desinfiziert und frisch gekalkt. Leider stand uns kein Halm Stroh oder Heu zur Verfügung, es war ein Glück, daß ich den Hafer mitgenommen hatte, so konnten wir den Pferden doch wenigstens ein Haferfutter reichen. Eimer zum Tränken wurden uns von der Kasernenverwaltung zur Verfügung gestellt, ebenso Betten und für jeden eine wollene Decke.

Des Nachts hatte ich nun Zeit, meine weiteren Schritte zu überlegen. Das Schlimmste war, daß ich vollständig mittellos war, ich hatte weder Geld um für die Pferde Futter zu beschaffen, noch für die mitgeführten Gestütswärter oder für mich etwas zu kaufen.

Meine Familie konnte ich nicht mittellos zurücklassen, deshalb hatte ich mir nur ein paar Mark einge-

steckt, um wenigstens für den ersten Tag gedeckt zu sein. So wie bei mir stand es bei den Gestütwärtern.

Ich beschloß nun, am anderen Morgen den Landrat in Landsberg aufzusuchen. Dieser, ein Graf Wahlen o.ä., war ein äußerst liebenswürdiger Herr, der mir gerne geholfen hätte, wenn er nur konnte. Leider hatte er aber gar nichts mehr zu sagen, alles ruhte in den Händen des Arbeiter- und Soldatenrats.

Hilfe fand ich aber hier doch, kaum hatte der Graf von meiner bedrängten Lage gehört, als er mir sagte, Geld könnte ich von ihm haben, so viel ich wollte. Nach einem kurzen Überschlag bat ich um 3000 M, die ich bereitwilligst erhielt. Nun bat ich, mich mit dem Ministerium in Berlin zu verbinden. Dort schien man nach meiner Meldung völlig ratlos zu sein, ich wurde nur immer gefragt, was ich nun mit den Hengsten machen wollte.

Nun machte ich den Vorschlag, die Hengste nach dem nächsten Gestüt in Neustadt (Dosse) zu überführen. Auf die Frage, weshalb Neustadt (Dosse), gab ich die Antwort, daß doch dort unser alter Landstallmeister die Leitung des Gestüts hätte und ich doch annähme, daß dieser noch ein Herz für uns habe.

Sollte ich mich aber hier irren, machte ich den weiteren Vorschlag, die Hengste im Netzebruch bei unseren Züchtern vorläufig unterzubringen. Hierauf wurde mir gesagt, ich möchte am Telefon bleiben, man würde sofort Baron v. Senden in Neustadt anrufen und hören, wie er sich zu meinem Vorschlag stellen würde.

Dieser war, wie erwartet, sofort zu unserer Aufnahme bereit und so mir fiel wirklich ein Stein vom Herzen. Nun wurde ich gefragt, wie ich mir die Reise nach Neustadt dächte, mein Vorschlag, die Pferde in Landsberg zu verladen, wurde abgelehnt.

Meine Vorstellung ging dahin, daß ich nur noch 35 Gestütwärter hätte und mit diesen doch auf keinen Fall per Fußmarsch 135 Hengste transportieren könne. Außerdem befänden sich alte Leute über 65 Jahre dabei, die den Marsch nicht machen könnten, ebenso sei die Bekleidung der Leute mangelhaft und das Auschlaggebende: die Hengste wären bis auf ein paar gefahrene und mein Reitpferd alle unbeschlagen.

Ich fand aber kein Einsehen, es bliebe bei dem Verbot, auf keinen Fall die Eisenbahn zu benutzen. Leute zum Transport würde man mir von Berlin schicken. Dieses lehnte ich ab, indem ich antwortete: „Wenn ich mir die Hengste stehlen lassen wollte, hätte ich hierzu bis jetzt schon Gelegenheit genügend gehabt.“

Da ich nun auch die Ruhe verloren hatte, legte ich den Hörer auf, das letzte, was ich noch hörte, waren die Worte: „Wir verbieten Ihnen die Benutzung der Bahn“. Da mir ja tatsächlich weiter nichts übrig blieb, in Berlin herrschten die Spartakisten, und dann denke man sich die Unterbringung von 135 Hengsten auf dem Marsch! Bei dem Herrn Landrat fand ich volles Verständnis für meine schwierige Lage und er freute sich, daß ich standhaft geblieben war. Diese Unterredung mit dem Ministerium hatte aber lange Zeit gebraucht und in der Kaserne standen die Pferde ohne Futter und die Leute ohne Essen. Um hier Abhilfe zu schaffen, blieb nur der schwere Weg zum Soldatenrat. Dort wurde ich erst mal einem eingehenden Verhör unterzogen und nach vieler Parlamentieren, bei dem ich mich vor allem hüten

mußte, meine wahre Gesinnung zu zeigen, erreichte ich es, daß mir Stroh und Heu, auch Hafer, für die Pferde, Brot und Marmelade aus dem Proviantamt geliefert werden sollten. Über die Wege, die ich an diesem Tag gelaufen bin, will ich schweigen. Jedenfalls bekamen die Pferde noch zum Abend ihr Strohlager und Heu.

Fortsetzung folgt.

Posener Halbblut ?

Welcher Fachmann kann uns aufklären über folgende Pferderassen, die in unserer Heimat gezüchtet wurden: das **Posener Halbblut** und den **Posener Trakehner**. Antwort erbeten an die Redaktion in Bremen. B.FvM

Mein erster Besuch in meiner alten Heimat Kr. Birnbaum 1975

Herbert Bach

Fortsetzung HGr 167, S. 35

Am nächsten Tag fuhren wir gleich morgens nach dem Frühstück nach Liebenwerder. Es war Sonntag, und die Leute gingen zur Kirche, die sich gleich am Anfang des Dorfes befindet. Wir parkten das Auto am Straßenrand und gingen ebenfalls in die Kirche.

Am Eingang stand eine Frau mit einem Opferkörbchen. Sie sprach uns deutsch an und fragte, ob wir aus der Bundesrepublik Deutschland kämen. Ich bestätigte dies und sie sagte: „Ich bin auch Deutsche, aber mein Mann ist Pole, und deshalb bin ich hier geblieben. Ich bin hier Kirchendienerin, Sie können ruhig hineingehen, die Plätze sind nicht nummeriert.“

Die früher evangelische Kirche, in der jetzt katholischer Gottesdienst stattfand, war renoviert und u.a. mit einem Marienbild geschmückt. Nur die Orgel auf dem Chor, die mein Vater jeden Sonntag spielte, war zerstört, es fehlten die Pfeifen und das Manual. Dafür stand jetzt ein altes Harmonium da.

Nach dem Gottesdienst fragte ich die Kirchendienerin, ob ich noch ein paar Aufnahmen in der Kirche machen könnte. „Selbstverständlich“, sagte sie, „ich muß sowieso die Kirche abschließen und kann etwas warten.“ Bevor wir uns verabschiedeten fragte ich sie, ob in Liebenwerder noch die Schule bestehe und hier ein Lehrer wäre. „Ja“, sagte sie, „die Schule gibt es hier noch und auch einen Lehrer. Aber gehen Sie dort nicht hin, dieser Lehrer ist ein 100%iger Kommunist, der läßt Sie bestimmt nicht rein.“

Wir fuhren trotzdem zur Schule. Der Haupteingang von der Straße her war geschlossen, denn es war ja Sonntag. Da mir aber der Weg über den Hof vertraut war, kloppte ich von dort aus an die Wohnungstür des Lehrers. Es öffnete mir seine Frau.

Ich erklärte, daß ich aus der Bundesrepublik Deutschland käme, daß mein Vater vor dem Kriege hier Lehrer gewesen wäre und wir hier in der Schule gewohnt hätten.

Sie war sehr freundlich und sagte: „Wir haben Sie schon in der Kirche gesehen, bitte kommen Sie herein, mein Mann spricht auch etwas deutsch. Und wo ist Ihre Frau, die mit Ihnen in der Kirche wär?“ „Sie



HEIMATGRUSS

Mitteilungsblatt für Mitglieder und Freunde des Heimatkreises Meseritz e. V.
und der Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum



Fröhliche Weihnachten !

und ein glückliches und gesundes Neues Jahr !

1944 – vor sechzig Jahren feierten viele von uns zum letzten Mal
das Weihnachtsfest in unserer alten Heimat.

Meine Erlebnisse in der früheren deutschen Provinz Posen

in der Zeit vom 1. April 1906 bis zum Verlust
der Provinz im Jahre 1919

Wilhelm Gnittke

Fortsetzung HGr 170, Seite 41

Nun rückte eines Tages eine Kavallerieeskadron hier ein. Es war die Freiwilligen-Eskadron „Graf von der Goltz“, diese war in Schwedt aufgestellt und trug auch die feldgraue Uniform der Schwedter 2. Dragoner, war gut ausgerüstet, hatte sogar Lanzen. Sofort war mein Entschluß gefaßt, mich zu dieser Eskadron versetzen zu lassen; bestärkt wurde ich noch in meinem Entschluß, als mir bekannt wurde, daß die Eskadron in Mokritz untergebracht werden sollte.

Nachdem ich den Rittmeister Grafen v.d. Goltz aufgesucht hatte und derselbe sich sofort bereiterklärte, mich bei der Eskadron aufzunehmen, bat ich den Ortskommandanten Bataillonsführer Hauptmann Boelke um meine Versetzung zur Freiwilligen-Eskadron in Mokritz.

Nach Anhören der Gründe wurde meinem Wunsche entsprochen. Bei der Eskadron angekommen, teilte ich dort das Quartier des Quartiermeisters der Eskadron, eines Sergeanten, mit dem ich mich ausgezeichnet vertrug.

Die Offiziere des Eskadron waren alles sehr nette Herren, das Unteroffizierskorps war ein gutes, man fühlte sich unter ihm wie in einer Vorkriegszeits-Eskadron. 3 Züge der Eskadron waren in Mokritz in den einzelnen Bauernhöfen untergebracht, der 4. Zug als Vorposten in Radusch und Forsthaus Tränke, etwa 12 km von Mokritz entfernt. In Radusch befand sich der Führer des Zuges, alle waren in einem Gehöft untergebracht. Forsthaus Tränke war mit 1 Unteroffizier und 9 Mann besetzt. Zur unmittelbaren Sicherung waren Doppelposten aufgestellt. Die Eskadron war durch eine Wache und Posten gesichert.

In Neu Zattum befand sich eine Landsturmkompanie, die eine Wache in Thiergarten aufgestellt hatte. Von den Polen waren Alt Zattum, Kobylarnia, Marianowo, Sandvorstadt (Zirke) besetzt. Nachdem ich ungefähr 8 Tage bei der Eskadron war, erhielt ich den Auftrag, mit einem mir zugeteilten Zuge die Posten in Radusch und Tränke abzulösen. Dieser Auftrag war mir sehr lieb, kam ich doch jetzt aus der Untätigkeit heraus.

Als Pferd wurde mir das einige Tage vor meinem Eintreffen dem Gendarm von Zirke abgenommene zugeteilt. Ich war hiermit gut beritten gemacht. Da das Pferd in diesem Bezirk genau bekannt wurde und es natürlich sehr schnell verbreitet war, daß ich der Reiter des Pferdes sei, wußten nun aber auch diejenigen, die mich persönlich nicht kannten, wer da geritten kam.

Nachdem mir in Radusch der abzulösende Leutnant dem Posten nebst Instruktion übergeben hatte, ritten wir gemeinschaftlich mit dem zur Ablösung dieses Postens bestimmten Unteroffizier und 9 Mann nach Tränke. Dort wurde mir auch dieser Posten übergeben und der Leutnant verabschiedete sich, um zur Eskadron zurückzukehren.

Der Förster Szorn und Familie in Tränke waren mir liebe Bekannte und ich wäre am liebsten selbst dort

geblieben. Da dieses aber gegen meine Instruktion war, mußte ich nach Radusch zurück. Ich war natürlich von jetzt an jeden Tag ein oder zwei Mal da, wie es ja zu meinen Dienstobliegenheiten gehörte.

Die Unterbringung in dem kleinen Einzelgehöft war so: Die Pferde befanden sich in einem Stall zusammen, in dem des Nachts 2 Mann als Wache schliefen. Der Führer und die übrigen Leute waren in einem zur ebenen Erde gelegenen Zimmer untergebracht. Für den Führer war ein Bett vorhanden, alles übrige schlief an der Erde auf Stroh. Der Raum war, da auch unsere sämtlichen Sachen dort untergebracht waren, ziemlich eng. Das Gehöft lag in einem kaum 100 Meter breiten Tälchen, von zwei Seiten dicht vom Wald begrenzt.

Unsere Lage war deshalb, besonders des Nachts, ziemlich unsicher. Bei der geringen Stärke der Truppe, die aus dem Führer, 1 Unteroffizier und 14 Mann bestand, konnte zur Schonung der Leute auf die Dauer nur für des Nachts 1 Doppelposten aufgestellt werden.

Die Grenze zwischen Wald und Gehöft bestand nur aus einem schmalen Fahrweg; deshalb konnte der Posten nur unmittelbar beim Eingang zum Gehöft aufgestellt werden, da es sonst leicht möglich war, daß ein etwa angreifender Feind dem Posten den Weg abschnitt und früher auf dem Gehöft ankam als dieser. Dort wäre es für diesen eine Kleinigkeit gewesen, den Trupp ohne weiteres auszuheben, schon 1 oder 2 Handgranaten durch das Fenster ins Zimmer geworfen, hätten genügt.

Am Tage wurde der Wald ständig durch kleine Patrouillen abgestreift, dieselben hatten den Auftrag, die polnische Linie nicht zu überschreiten. Größere Patrouillen des Nachts führte ich selber alle paar Nächte aus. Diese Ritte führten mich fast regelmäßig an Zirke vorbei nach Treuenwalde und Chojno.

Zirke gegenüber am rechten Wartheufer liegt, etwa 300 m ab, die Sandvorstadt. Diese ist mit Zirke durch die eigentliche Warthebrücke und die 300 m lange Flutbrücke verbunden. Die Sandvorstadt war zur Deckung der Brücken von den Polen durch eine Kompanie besetzt. Eine Wache, ungefähr 20 Mann stark, befand sich in einem Gehöft am Ausgang der Straße nach Treuenwalde, eine zweite in einem Gehöft am Kirchhofsberg, zur Deckung der Straße nach Marianowo und Lichwin.

Der große Wald, der bis dicht an die Sandvorstadt grenzt, ermöglichte es, daß ich des Nachts nahe an die feindliche Stellung heranreiten konnte. Ein Ausheben eines Postens oder selbst der Wache wäre mir ein leichtes gewesen, da ich ja bei diesen Nachtpatrouillen immer alle verfügbaren Leute mitnahm, also immer 12 bis 15 Mann stark war. Außerdem führte ich auch noch ein leichtes MG mit.

Da mir jede Kampfhandlung verboten war, mußte ich diese Ritte sehr vorsichtig ausführen, nach jedem Sichten einer Patrouille machten die Polen gleich großes Geschrei. Außer einigen ziemlich harmlosen Zusammenstößen ist auch nichts vorgekommen.

Die Polen haben in der Zeit meines Aufenthalts beim Grenzschutz zweimal versucht, Birnbaum von Alt Zattum aus zu beschließen; das einzige Resultat waren einige zersplitterte Bäume in der Bahnhofstraße.

Hierfür bekamen sie unsererseits von den bei Bielsko aufgestellten Minenwerfern einige schwere Mi-

nen zugesandt, außerdem haben unsere bei Muchocin stehenden Langrohrer ein paar Mal die Gegend von Zirke befunkt. Viel Schaden ist aber jedenfalls hierdurch auch nicht entstanden, wohl aber genügte es für die Polen, sich einige Zeit sehr still zu verhalten.

Ruhe war, besonders bei Nacht, nie. Maschinen-gewehre ballerten mal hier, mal dort und dieses gab dann immer wieder Veranlassung, daß alle möglichen Gerüchte auftauchten.

Nach der Beschießung von Birnbaum hofften wir alle, daß dieses doch nun genügen würde, uns Grund zu einem angriffsweisen Vorgehen zu geben und es wurde deshalb auch überall gerüstet und Anordnungen getroffen. Aber es war alles umsonst, nach wie vor blieb das Gebot der Regierung bestehen, wonach der Grenzschutz jeden Angriff auf die Polen zu vermeiden hatte.

Dieses erzeugte natürlich unter den Truppen eine böse Stimmung und die Stimmen mehrten sich, die für ein Vorgehen auch gegen den Willen der Regierung waren. Es wurden auch einmal alle Vorkehrungen hierzu getroffen, kurz vor der befohlenen Abmarschstunde wurde aber abgeblasen, es hieß, die Offiziere wollten nicht mitmachen.

Daß dieses ewige Hin und Her nicht gerade zur Verbesserung der Stimmung in der Truppe beitrug, läßt sich verstehen, besonders, wenn man denkt, daß ein großer Teil der Truppen im von den Polen besetzten Gebiet beheimatet war und deren Angehörige der Willkür der Polen ständig ausgesetzt waren. Von Ausschreitungen derselben gegen die deutsche Bevölkerung hörten wir alle Tage, es war deshalb ein schweres Verlangen, dem allen ruhig, Gewehr bei Fuß, zu-zusehen.

Einen Fall, wie er ähnlich öfter vorkam, möchte ich hier schildern:

Vor unserer Front, zwischen der deutschen und polnischen Linie, liegt das Dorf Chorzempowo. Dieses war nicht besetzt und galt stillschweigend als neutral. Es wurde aber von unseren wie auch den polnischen Patrouillen betreten. Ich selber hatte dort gute deutsche Freunde, bei denen ich mir alle 8 Tage das benötigte Futter für die Pferde meines Zuges holte. Aus diesem Dorfe befanden sich auch zwei Söhne eines deutschen Besitzers bei der Landsturmkompanie, die in dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dorf Neu Zattum untergebracht war.

Eines Tages – es ist mir nicht mehr ganz erinnerlich, ob es der Tag vor Ostern oder Pfingsten war – gingen diese beiden jungen Leute nach Hause, um sich jedenfalls etwas zu essen zu holen. Von einer sich in ein polnisches Gehöft im Dorf eingeschlichen habenden polnischen Patrouille wurden beide auf der Schwelle ihres Elternhauses erschossen. Es war nicht möglich gewesen, sie vorher zu warnen, obwohl die polnische Patrouille deutscherseits bemerkt worden war.

Die Schuld für diese traurigen Fälle trägt unsere damalige schlappe Regierung. Hätte man den Grenzschutz handeln lassen, wären wohl keine 8 Tage vergangen und die Provinz wäre wieder deutsch gewesen. Aber das sollte ja auch gar nicht sein.

Um den Grenzschutz gefügig zu machen und von einem Vorgehen abzuhalten, wurde damit gedroht, daß bei einem etwaigen selbständigen Handeln sofort jede

Unterstützung aufhören würde. Der Grenzschutz bekäme weder Geld, noch Waffen, Munition oder Lebensmittel geliefert. Außerdem wurden im Rücken des Grenzschutzes Reichswehrtruppen aufgestellt; ob man diese – wie die Gerüchte lauteten – wirklich gegen den Grenzschutz gebrauchen wollte, mag ich nicht glauben. Daß dem Grenzschutz jede Kampfhandlung untersagt war, war natürlich den Polen genauso bekannt wie uns selbst. Deshalb fühlten diese sich nun auch ziemlich sicher und konnten sich allerhand Übergriffe erlauben.

Mein Aufenthalt in vorderster Linie war den Polen genau bekannt und gerne hätten sie mich auch wohl dort aufgegriffen, wenn ihnen dieses nicht zu unsicher gewesen wäre. Ich erhielt des öfteren Warnungen, auf der Hut zu sein, besonders des Nachts und bei meinen Fouragierungen in Chorzempowo, die ihnen ja auch bekannt geworden sind. Sie haben sich aber nie getraut, etwas zu unternehmen; sowie ich nach Chorzempowo kam, ließ ich das Gehöft durch Aufstellen des MG und Posten absperren. Die Beladung der Wagen wurde beschleunigt, so daß ich längst wieder auf dem Wege nach Hause war, ehe man etwas gegen uns unternehmen konnte.

Bedenklicher war, bei der schon geschilderten Unterbringung, meine Lage des Nachts, doch verließ ich mich auch hier auf mein Glück. Der Posten wurde zur größten Aufmerksamkeit angehalten, die Leute schliefen halb angezogen mit dem Karabiner neben sich und ich hatte stets meine Pistole in Reichweite. Es ist aber während der 6 Wochen meines Hierseins kein Versuch einer Überrumpelung durch die Polen unternommen worden.

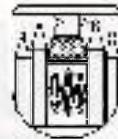
Nach 6 Wochen wurde ich eines Tages ganz unerwartet durch einen Offizier und einen Zug mit meinen Leuten abgelöst. Ich wäre gerne noch vorn geblieben, dieses wußte auch der Herr Rittmeister Graf v.d. Goltz. Der Grund war, wie ich später erfuhr, daß Leute der Eskadron darüber gemurrt hätten, daß ich älterer Mann so lange vorn bliebe, während sich die jungen Offiziere in Mokritz und Birnbaum amüsierten. Mir war mit dieser wohlgemeinten Ablösung ein schlechter Dienst erwiesen, so daß ich mich heute noch bei Rückennerinnerung darüber ärgere.

Wie manche Nacht hatten wir auf das Erscheinen der Polen vergeblich gewartet, die Nacht nach meiner Ablösung waren sie da und zwar wurde der Posten in Forsthaus Tränke überfallen. Der Überfall mißglückte aber, da der Führer in Radusch sowie auch der Posten in Tränke gewarnt waren.

Am Morgen des Tages war die telephonische Verbindung zwischen Radusch und Forsthaus Tränke unterbrochen, beim Nachsuchen stellte sich heraus, daß der Draht durchschnitten war. Es gelang noch vor Abend, eine neue Verbindung herzustellen, wovon die Polen keine Ahnung hatten. Der Überfall geschah wohl überraschend, so daß es dem Posten vor dem Gehöft nicht mehr gelang, dieses zu erreichen und er nur durch einen Schuß alarmieren konnte.

Es gelang den Polen aber nicht, im ersten Ansturm in das Forsthaus zu gelangen, da die Türen und Fenster verschlossen und die Verteidiger sehr schnell auf Posten waren.

Fortsetzung folgt.



HEIMATGRUSS

Mitteilungsblatt für Mitglieder und Freunde des Heimatkreises Meseritz e. V.
und der Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum

1945 – Flucht und Vertreibung vor 60 Jahren



12 Millionen Deutsche mußten ihre Heimat verlassen.

2,4 Millionen davon überlebten Flucht und Vertreibung nicht.

Wiederbelebung der Strecke, weil sie der Ansicht sind, daß die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Raumes davon profitieren würde.

So haben sie sich auf eigene Faust an die Arbeit gemacht, werden bei ihren Bemühungen aber von Eisenbahnarbeitern sowie dem Meseritzer Starosten Kazimierz Puchan unterstützt. Sie hoffen auf weitere Hilfen durch die Anrainergemeinden und betreffenden Gebietskörperschaften. Eine Überprüfung des Zustands der Gleise durch die Bahndirektion Landsberg hat ergeben, daß die Strecke wieder in Betrieb genommen werden kann.

So hofft man, daß ab kommenden Dezember wieder ein Schienenbus auf der Strecke zum Einsatz kommt. Z.Zt. laufen noch Untersuchungen über die Zahl der möglichen Fahrgäste, deren Ergebnis für Juli 2005 erwartet wird.

Betsche / Pszczew

Pojezierze

Ausrüstung der Stadtbibliothek

Diese erhielt im Rahmen des gesamtpolnischen Programms „Ikone“ 3 Computer mit Internetanschluß zur freien Benutzung durch die Leser während der Öffnungszeiten.

Kanalisation

Die Gesamtgemeinde Betsche erstellte eine vorbereitende Dokumentation für die Ausstattung folgender Orts Teile mit einer Kanalisation: Heidemühle, Politzig, Scharzig, Schilln, Schwichotschin, Stalun und Stokki.



Meine Erlebnisse in der früheren deutschen Provinz Posen

in der Zeit vom 1. April 1906 bis zum Verlust der Provinz im Jahre 1919

Wilhelm Gnittke

Fortsetzung HGr 171, Seite 35

Abwehr polnischer Angriffe im umstrittenen Grenzgebiet Birnbaum, Driesen und Zirke

Ehe sie imstande waren, das Haus zu stürmen, war der Führer aus Radusch mit seinen Leuten zur Stelle. Hiermit war der Angriff der Polen abgewiesen und diese zogen sich flüchtend in den Wald zurück. Auf deutscher Seite gab es zwei Verwundete und die Polen ließen 3 Tote zurück. Die Eskadron wurde natürlich die Nacht noch alarmiert, doch hatten sich die Polen bereits zurückgezogen.

Der führende Offizier in Radusch bekam das EK II und der Postenführer in Tränke, Sergeant Schröder, das EK I, die beiden Verwundeten das EK II. Obwohl mir Neid vollkommen fern liegt, wäre es mir doch lieb gewesen, der Vorfall wäre vor meiner Ablösung passiert. Von jetzt bis zu meiner Abberufung vom Grenzschutz ist nichts Ernstliches mehr vorgekommen.

Ehe ich auf diese meine Abberufung näher eingehe, muß ich noch mal auf meinen Aufenthalt bei der Kavallerieabteilung Birnbaum zurückkommen. Nachdem ich einige Wochen dort war, kam eines Tages der älteste Sohn des mir befreundeten Bahnvorstehers in

Zirke Steinke bei mir an, um auch in die Abteilung aufgenommen zu werden, was auch ohne weiteres geschah. Dieser Erich Steinke war noch kurz vor Beendigung des Krieges eingezogen worden, kam aber nicht mehr ins Feld. Steinke war gelernter Kaufmann und kam mir, außer daß er einer mir befreundeten Familie entstammte und mir von Kindheit an bekannt war, sehr zu passen, da er mir die Schreibarbeit abnahm und außerdem für mein leibliches Wohl sorgte.

Mußte ich früher, um zu essen, jedesmal ein Gasthaus aufsuchen, hatte ich dieses mit Ausnahme des Mittags nicht mehr nötig. Steinke fand immer etwas Eßbares, morgens Kaffee, abends Bratkartoffeln usw. Nur wollte er immer etwas erleben, zu meinen nächtlichen Ritten wollte er durchaus mitgenommen sein, was mir aber nicht paßte, da ich mich seinen Eltern gegenüber verantwortlich fühlte und es doch immer mal möglich war, daß auch etwas Ernsthaftes passierte.

Berittene Patrouille im Netzeurwald

Einen dieser Ritte, den ich von Radusch aus in Begleitung fast aller meiner Leute unternahm, möchte ich deshalb mal näher schildern.

Vorausschicken möchte ich noch, daß mir der Wald zwischen Birnbaum, Driesen, Zirke bis Dratzig genau bekannt war.

In den beiden Oberförstereien Zirke und Treuenwalde hatte ich als Gast in den letzten Jahren an den meisten

Jagden teilgenommen; in der Zirker Stadtjagd (Sandvorstadt) war ich seit über 8 Jahren Pächter, kannte dort also jeden Strauch.

An dem fraglichen Tage ritten wir abends 9 Uhr unter Zurücklassung nur eines Postens los, zuerst nach Forsthaus Tränke. Dort blieben auch 2 Mann als Posten zurück, während der Sergeant mit den übrigen Leuten mitkam.

Von hier aus umritten wir Forsthaus Lichwin; ich hätte auch dort gerne vorgesprochen, da sich aber dort öfter polnische Patrouillen länger aufhielten und Förster Fenseler dort schon einen schwierigen Stand hatte, unterließ ich es.

Wir ritten nun zu einer in meinem Jagdgebiet gelegenen kleinen Ansiedlung, der Besitzer Stürzebecher war mir befreundet und ich war früher öfter des Nachts dort geblieben, um frühmorgens noch die Jagd auszuüben. Hier brauchten wir nur leise zu klopfen und wurden in kurzer Zeit von der ganzen Familie begrüßt. Die Pferde konnten wir in der Scheuer unterstellen, dann wurden wir noch mit einer Tasse Kaffee bewirkt.

Wir hielten uns dort ein paar Stunden im Gespräch mit der Familie auf. Ein Schwiegersohn von Stürzebecher war als Gestütwärter im Landgestüt Zirke mit mir von dort geflüchtet und befand sich nun in Neustadt. Es gab also viel zu fragen und zu erzählen; durch Stürzebecher konnte ich auch meiner Familie wieder Nachricht zukommen lassen.

Von dort richteten wir unseren Ritt nach Treuenwalde, dieses wurde umritten und wir kamen nun nach Kupke Mühle, am dortigen Forsthaus klopfte ich den Hegemeister Sauer heraus, um Näheres über die Polen zu erfahren. Dieser sagte mir, daß eine starke Patrouille dort gewesen sei, die erst vor kaum einer Stunde Kupke Mühle verlassen hätte.

Dem Hegemeister war mein Kommen anscheinend nicht angenehm und auf meine Frage gab er dieses auch zu. Es war die bei den Deutschen fast allgemeine, ja auch sicher begründete, Furcht, von den Polen interniert zu werden. Später komme ich noch einmal hierauf zurück.

Ich hielt mich deshalb auch nicht länger auf, und da es noch nicht Tag werden wollte, ritten wir noch in Richtung Zirke-Sandvorstadt tiefer in den Wald hinein. In einer Kiefernenschonung ließ ich absitzen um das Tagesgrauen abzuwarten. Die Nacht war sehr dunkel und stürmisch. Kaum wurde es etwas lichter, saßen wir auf und zogen uns näher an die Sandvorstadt heran. Ungefähr 1000 Meter vom Waldrand ließ ich die beiden Unteroffiziere mit den Leuten halten und ritt mit 1 Gefreiten bis zum Waldrand vor.

Hier hatten wir nun wieder das Gestüt auf kurze Entfernung, nur getrennt durch die Warthe, vor uns und konnten beobachten, wie dort allmählich Leben wurde. Rechts von meinem Stande lag auf knapp 100 Meter die Sandvorstadt, in deren nach uns zu gelegenem letzten Gehöft die polnische Wache untergebracht war.

Begegnung mit polnischem Militär

Zwischen Gehöft und Wald sah ich nun einen Posten herumbummeln. Ich hätte diesen sehr gerne ausgehoben und mitgenommen, was auch für uns ohne jede Gefahr hätte geschehen können, da er sich ziem-

lich weit vom Gehöft entfernt hatte. Ich unterließ dieses aber, um mich keinen Scherereien auszusetzen. Wenigstens wollte ich aber mal feststellen, wie nahe wir an den dösenden Posten herankamen, ehe er uns bemerkte.

Es war mittlerweile heller Tag geworden. Der Posten hatte das Gewehr umgehängt und kam uns, beide Hände in den Taschen, langsam Schrittes immer näher. Wir ritten ihm nun – der Gefreite hinter mir – in Deckung der Bäume entgegen. Hinter dem letzten Baum machte ich halt und ließ ihn ruhig herkommen.

Wie er bis auf höchstens 10 Schritte heran war und immer noch keine Ahnung von unserer Anwesenheit hatte, rief ich ihn laut mit „Guten Morgen, Polak!“ an.

Über den Schreck und das Gesicht des Mannes muß ich noch heute lachen, wenn ich daran zurückdenke. Zuerst wollte er ausrücken, fing dann aber krampfhaft an, sich das Gewehr vom Rücken zu zerren.

Für uns war es ja nun aber auch Zeit, uns zurückzuziehen, sonst hätte der Mensch in seinem Schreck vielleicht noch ein Unglück angerichtet. Wir taten dieses natürlich im beschleunigten Tempo und es dauerte ja nun auch nicht lange, da knallte es hinter uns. Diese Schießerei war für uns weiter nicht aufregend, da sich die planlos abgegebenen Schüsse ja doch im Walde verschlugen.

Bedenklich hätte aber ein Vorfall werden können, der uns bei der beschleunigten Retirade passierte. Wie früher erwähnt, war die Freiwilligen-Eskadron mit Lanzen ausgerüstet.

Der Gefreite verhedderte sich nun – wir waren noch nicht 100 Meter vom Posten entfernt – mit seiner Lanze in den Ästen einer Kiefer und um nicht vom galoppierenden Pferde gerissen zu werden, ließ er diese fallen.

Da ich hinter ihm ritt, rief ich gleich „Halt!“ und da es dem Gefreiten infolge des wacklig gewordenen Sitzes nicht gleich möglich war, sein Pferd zu parieren, sprengte ich vor, griff ihm in die Zügel und brachte das Pferd zum Stehen. Der wilde Galopp hatte uns doch immerhin schon einige 20 Galoppsprünge von der Lanze entfernt. Wir machten nun kehrt und ritten schnell zur Lanze zurück.

Dort ließ ich den nun doch etwas ängstlich gewordenen Gefreiten absitzen und die Lanze aufheben. Da uns der Posten, der hinterher gelaufen war, ziemlich nahe gekommen war, verdufteten wir nun schleunigst.

Kaum wieder im Gang, kamen unsere zurückgelassenen Leute angebraust, die uns heraushauen wollten. Wir zogen uns nun zurück und ich beschloß, schnell noch einen Einblick nach Zirke und auf die Straße nach Birnbaum zu gewinnen, da ich mir ja denken konnte, daß in Sandvorstadt und auch Zirke Alles alarmiert sein würde – hatte doch der Posten das Herankommen meiner übrigen Leute auch gesehen und würde unsere Stärke in seiner Meldung noch übertreiben (wie es tatsächlich auch geschehen ist).

Der Punkt, der eine Einsicht nach Zirke und auf die Straße Zirke-Birnbaum gestattete, war der sogenannte

Kirchhofsberg nördlich der Sandvorstadt. Um schnell dorthin zu gelangen – lange Zeit zur Beobachtung würde man mir ja nicht lassen – ritten wir im Galopp quer durch die Feldmark von Sandvorstadt.

Unterwegs instruierte ich beide Unteroffiziere dahin, sie sollten hinter dem Kirchhofsberg nahe am Walde in Deckung bleiben, während ich mit dem Gefreiten auf die entgegengesetzte Spitze des Berges vorgaloppieren wollte, um zu sehen, was dort vor sich ging.

Der Kirchhofsberg ist eigentlich kein Berg sondern lediglich ein steiler Abhang an der Straße nach Marianowo, etwa 100 Meter vom letzten Gehöft der Sandvorstadt entfernt. Hier in einem der letzten Gehöfte befand sich, wie mir bekannt, auch eine polnische Wache zur Deckung der Straße nach Marianowo.

Der Kirchhofsberg ist mit Kiefern bewachsen, unter deren Ästen man gebückt gut durchreiten konnte. Ich ritt nun mit dem Gefreiten bis zur Spitze vor und beobachtete mit dem Glase die Stadt Zirke, die ich ganz übersehen konnte, und die Straße nach Birnbaum und stellte dort regen Verkehr von polnischen Truppen fest.

Den Gefreiten hatte ich beauftragt, die Sandvorstadt zu beobachten und mir gleich zu sagen, wenn sich dort etwas zeigen würde. Es dauerte auch nicht lange, da rief er mir zu: „Es kommen Soldaten mit Gewehren gelauft“ und dann gleich hinterher: „Jetzt schießen sie!“ Im selben Moment hörten wir auch schon Kugeln in die Bäume einschlagen. Wir machten sofort kehrt, um zu verschwinden.

Nun kommt aber etwas, womit ich nicht rechnen konnte. Meine übrigen Leute, die ich weit zurück in Deckung wählte, standen bei unserem Kehrtmachen dicht hinter uns. Wie ich nachher erfuhr, hatte sie die Neugier und der Wunsch, auch etwas zu erleben, mir nach getrieben, auch hätten sie befürchtet, daß mir allein vorn etwas zustoßen könnte.

Auf dem Rückzug

Nun gab es ein wildes Durcheinander, jeder machte, so gut er wegen der Bäume konnte, kehrt und sauste ab. Dieses ging aber nicht so einfach. Da sie sich wie eine Hammelherde nach vorn zusammengeschoben hatten, konnte keiner kehrtmachen, ohne den anderen zu stören.

Das Schlimmste war aber, daß sie nur nach vorn gesehen hatten und infolgedessen nicht bemerkten, daß sich in einer schmalen Schlucht in ihrem Rücken 3 Polen herangeschlichen hatten, die nun in das zurückbrausende Knäuel hineinschossen und zwar, wie sich später herausstellte, mit Schrot.

3 Pferde kamen denn auch bei dem wüsten Durcheinander mit ihren Reitern zu Fall. Die Pferde sprangen wieder auf und liefen den anderen nach. 2 der Reiter machten es ebenso, während der dritte liegenblieb und erst von mir recht unsanft zum Aufstehen gebracht wurde.

Ich hatte mich allein hinten gehalten und hatte aufzupassen, keinen meiner Leute zu verlieren. Jetzt, wo sie alle den Berg herunter waren, galt es für mich, die wilde Jagd zum Stehen zu bringen, damit es den Polen nicht etwa gelang, die 3 Mann zu Fuß abzuschneiden.

Im Vorbeigaloppieren rief ich diesen zu, schleunigst zu folgen. Immer wieder „Halt!“ brüllend, jagte ich nun hinter dem Pulk her; es gelang mir aber erst nach einigen 100 Metern im Walde sie zum Halten und Kehrtmachen zu bekommen. Beim Hinterherjagen sah ich noch, daß der Sergeant sich vom Trupp getrennt hatte und versuchte, über eine sumpfige Wiese zu galoppieren.

Das Pferd brach aber ein, kam aber nach verzweifelten Anstrengungen raus. Während das Pferd einbrach, sah ich noch, wie ein Pole schießend darauf zulief. Dem Sergeanten ist aber nichts passiert und er stellte sich bald darauf wieder ein.

Wie wir nun mit den gestürzten, zu Fuß hinterherkommenden, Leuten zusammenkamen – es waren dieses der zweite Unteroffizier und zwei Dragoner – mußte ich leider feststellen, daß diese ihre Lanzen schmählich im Stich gelassen hatten, der Unteroffizier außerdem auch seinen Revolver verloren hatte, der Revolverschuh war abgerissen.

Der eine Dragoner hatte auch noch einen Absatz von seinem Stiefel mit Sporen eingebüßt, er war ihm wohl vom Pferd abgetreten worden. Ich ließ nun gleich zum Gefecht zu Fuß absitzen, um zu versuchen, die verlorenen Waffen wiederzuerhalten. Beim Vorgehen mußte ich aber einsehen, daß hierzu keine Möglichkeit mehr bestand, denn am Orte des Dramas befanden sich jetzt wenigstens 50 polnische Soldaten und ich hätte bei einem weiteren Vorgehen höchstens auch noch ein paar Leute verloren.

Da ich damit rechnen mußte, daß die Polen mir meinen Rückzugsweg verlegen würden, ließ ich zu den Pferden zurückgehen, aufsitzen und zog darauf auf Forsthaus Tränke zurück. Von den Polen sah ich unterwegs nichts mehr.

Der Unteroffizier mit den 2 Dragonern mußte den Marsch zu Fuß machen, von den 3 Pferden war nichts zu entdecken. Ungefähr 3 km vor Tränke kam uns dann einer der zurückgelassenen Dragoner mit den 3 Pferden entgegen, dieselben hatten den kürzesten Weg zu ihrem Quartier genommen und waren dort leicht einzufangen gewesen.

Über das Wiedersehen mit den Pferden war ich recht froh, es wäre doch sehr ärgerlich gewesen, wenn diese auch noch den Polen in die Hände gefallen wären. So hatte nun dieser Ritt ein wenig schönes Ende genommen, es hätte aber noch anders kommen können und ich hätte vielleicht noch einen Mann verlieren können.

Verwundet war keiner, von der Schrotschießerei war die Lanzenflagge des bei mir gewesenen Gefreiten wie durchsiebt und mein Pferd hatte 8 Schrote an Kopf und Hals bekommen, dieselben waren aber kaum durchgeschlagen.

Die Polen haben von dieser kleinen Begebenheit einen großen Sieg gemacht, die Lanzen, Revolver und Absatz wurden im Triumphzug nach Zirke gebracht, sogar in die Kirche wurden sie gebracht und vom Probst ein großes Tedeum gehalten.

Natürlich wurde der Vorfall auch wieder zum Ängstigen meiner Familie gebraucht. Der Posten von früh war auch bei meiner Frau, um ihr zu sagen, ich hätte ihn heute morgen mit „Morgen, Polak!“ begrüßt. Wenn der ganze Vorfall auch ohne Bedeutung war, war

der Verlust der Waffen doch ärgerlich und für mich blieb noch das Unangenehme der Meldung. Zu diesem Zweck ritt ich am kommenden Morgen zur Eskadron und machte dort dem Herrn Rittmeister Meldung von dem Vorgefallenen.

Vorwürfe wurden mir nicht gemacht, doch für die Zukunft zu etwas mehr Vorsicht geraten. Weil ich wußte, daß sich die Polen über meine Ritte immer sehr aufregten, habe ich dieselben auch weiter fortgesetzt, außer einigen belanglosen Sachen ist auch nichts vorgekommen.

Wenn diese nächtlichen Patrouillenritte bis in den Rücken der polnischen Stellung auch weiter keinen Zweck hatten, so bewiesen sie den Polen doch immer wieder, daß der Grenzschutz noch da sei und sie wurden dadurch in der Sicherheit ihres Erfolges gestört.

Die Einstellung der deutschen Bevölkerung zum Grenzschutz

Nun möchte ich noch einiges über die Einstellung der deutschen Bevölkerung zum Grenzschutz schreiben.

Der Grenzschutz war im allerletzten Moment auf Veranlassung des Deutschen Volksrats der Provinz Posen aufgestellt worden, ehe es den Polen gelang, alles zu besetzen. Dieser war immer wieder bei der deutschen Regierung um Schutz der Provinz vorstellig geworden, erhielt aber immer ausweichende Antworten.

Der zur Nachprüfung der vom Volksrat vorgebrachten Klagen nach Posen entsandte Hellmut v. Gerlach (Unterstaatssekretär im preußischen Innenministerium) ließ sich dort von den Polen einseifen, so daß die Stadt gleich nach seiner Abreise von dort verlorenging.

Bei erneuter Vorstellung bekam der Volksrat die Antwort, man möchte sich doch selber schützen, die Regierung sei dazu nicht in der Lage; auch das Ersuchen um Waffen wurde abgelehnt. Nun blieb also nur Selbsthilfe und es wurden an den bedrohten Punkten Freiwillige geworben.

Diese fanden sich überall sehr schnell, erst waren es hauptsächlich Söhne deutscher, noch nicht besetzter Gebiete, so in Birnbaum aus den Kreisen Meseritz und Schwerin. Kaum war aber der Grenzschutz aufgestellt, kamen fast allmählich junge Leute aus den bereits besetzten Gebieten an.

Diese mußten sich meist auf die abenteuerlichste Weise durch die Linie der Polen durchschlagen, viele durchschwammen hierbei des Nachts die Warthe. Die Polen paßten scharf auf und wer erwischt wurde, dem ging es dreckig. Unter diesen Leuten befanden sich ältere, verheiratete, die selber schon eine Siedlung hatten und sich, weil sie sich als Deutsche betätigten, nun dort nicht mehr sicher fühlten.

Viele mußten wegen Angeberei anderer Deutscher, die sich bei den Polen lieb Kind machen wollten, flüchten. Alle diese beseelte nur ein Gedanke: Befreiung ihrer Heimat und Rache an denen, die an dem jetzigen Zustand schuld waren.

Es blieb natürlich nicht aus, daß sich auch andere Leute beim Grenzschutz einstellten, teils aus Lust zu Abenteuern, oder weil sie sonst nichts zu verlieren hatten und hofften, sich beim Grenzschutz einige gute Tage machen zu können. Ob die Provinz wieder deutsch wurde oder nicht, das war ihnen schließlich egal. Diese Elemente waren es, durch die der Grenzschutz zu Anfang

in einen schlechten Ruf geriet. Hier wurde aber sehr bald Abhilfe geschaffen und alle nicht ganz Hasenreinen rücksichtslos abgeschoben, so daß der Grenzschutz sehr bald als eine wirklich gute Truppe dastand.

Daß man trotz dieser Säuberung es immer noch unternahm, den Grenzschutz herunterzusetzen, wirft auf die Verbreiter dieser Gerüchte ein sehr übles Licht. Nicht der Grenzschutz, sondern sie waren die übeln Deutschen, die sich dort in ganzer Erbärmlichkeit entpuppten. Gott sei Dank war diese Sorte ja nur einzeln anzutreffen, aber doch zahlreich genug, um den verdienten guten Ruf des Grenzschutzes zu untergraben.

Welche Gründe trieben nur diese Deutschen, über ihre eigenen Landsleute schlecht zu reden? Daß der Pole auf den Grenzschutz nicht gut zu sprechen war, lag ja in der Natur der Sache und sagt ja der Name Grenzschutz.

Die Deutschen aber trieb erstens der Geiz, dann wieder die Sucht, sich bei den Polen beliebt zu machen; und bei den deutschen Beamten die gänzliche Verkenntung der gegebenen Verhältnisse, wenn man nicht Schlimmeres annehmen will.

Dank, großen Dank hat der Grenzschutz verdient, aber nicht Undank. Wenn wir heute noch Grenzkreise haben, so ist dieses gerade den gleich zu Anfang zur Stelle gewesenen Leuten des Grenzschutzes zu danken.

Der Pole dachte gar nicht daran, mit dem, was er schon hatte, zufrieden zu sein, er wollte das Ganze und noch darüber hinaus; und er hätte es auch bekommen, wenn nicht diese geschmähten Leute ihre Haut zum Markt getragen hätten. Man muß sich doch in die gegebene Lage denken, da war doch nichts vorgesehen.

Die Versorgung des Grenzschutzes

Die Verpflegung war vorerst mangelhaft, ebenso das Unterkommen, man war doch mehr oder weniger auf die Mildtätigkeit der deutschen Bevölkerung angewiesen. Was machte es da schon aus, wenn sich einer mal ein paar Kartoffeln nahm, oder es wurde auch mal ein Huhn genommen?

Die Leute hatten eben Hunger. War es wirklich ein so großes Verbrechen, wenn bei dem großen Wildreichtum der Provinz – der übrigens den Polen zu viel ist – sich eine Patrouille verleiten ließ, ein Stück Wild zur Verbesserung ihrer Verpflegung zu schießen?

1000e und abertausende von Metern Holz standen in den großen Forsten und fielen alle den Polen in die Hände. Der Herr Revierförster konnte der Bitte des Grenzschutzes um Überweisung von ein paar Meter Holz nicht nachkommen; brauchte er sich da zu wundern, daß man über ihn zur Tagesordnung überging?

Hatte es dieser Herr wohl mal am eigenen Leibe verspürt, wie es tut, einen Anzug am Leibe, im Winter durchgeregnet, ohne Gelegenheit, sich zu trocknen, ohne Bett im Heu oder Stroh die Sachen trocknen zu lassen?

Der Herr hatte aber sicher Kriegsberichte gelesen und daraus erfahren, daß es den Truppen im Felde noch schlechter ergangen sei. Ja, leider ist dem so, aber er vergißt, daß sich der Grenzschutz auf deutschem Boden befand und das für erstere keine Gelegenheit bestand, ihre Lage zu ändern, was hier nicht der Fall war. Wenn ich diesen Herren mal mündlich meine Meinung über ihr damaliges Handeln sagen könnte, würde es für mich eine große Erleichterung sein. Fortsetzung folgt.



HEIMATGRUSS

Mitteilungsblatt für Mitglieder und Freunde des Heimatkreises Mesaritz e. V. und der Heimatkreisgemeinschaft Birnbaum

Vertreibung aus dem Osten

1945 – Schicksal für Deutsche und Polen

– eine lange Geschichte –

6 Millionen Deutsche aus dem Gebiet des heutigen Polens

1,4 Millionen Polen aus dem Gebiet hinter dem Bug

seiner Frau und den beiden Kindern. Als er an einem Julitag den eigenen Vorgarten betritt, sieht er seinen dreijährigen Sohn Dieter zusammen mit der Schwester Annelie im Sand spielen.

Auf die Frage, wo denn sein Vater sei, antwortet der Kleine: „Papa ist in Russland.“ Mit einem Fingerzeig auf seine einjährige Schwester neben ihm sagt er: „Und das ist Mausi.“ Josef bleibt für den Kleinen lange Zeit „Onkel Papa“. Das erbost den Vater und Gertrud muß schlachten.

Daß Gertrud ihren Mann nicht im Kessel von Demjansk verliert, verdankt sie einem gütigen Schicksal. Der Leutnant, dem Josef als Adjutant zugeordnet ist, wird verletzt und kehrt in die Heimat zurück. Josef nimmt er mit. Auf Umwegen kommt er nach Frankreich, wo er das Kriegsende erlebt.

Gertrud hat zu dieser Zeit gelernt, allein mit zwei Kindern zurechtzukommen. Zusammen mit ihrer Schwester kümmert sie sich um ihre Eltern, in deren Haus sie immer noch wohnt.

Mitte Januar 1945 braucht Gertrud kein Radio mehr, um zu erfahren, daß die sowjetische Armee immer näher rückt. Den Donner der Geschütze kann sie nun hören. Angst macht sich breit auch in Schierzig. Der Ruf, der den Soldaten der Roten Armee vorausseilt, verheißt nichts Gutes. Viele der Dorfbewohner sind bereits geflohen. Auch Gertrud hat schon einen Pferdewagen – bepackt mit Lebensmitteln, Bettzeug und anderem Hausrat – zur Flucht bereit gemacht.

Doch es fehlt ein Pferd. Als sie am Morgen des 19. Januar 1945 einen benachbarten Bauern um ein Zugtier bitten will, ist es zu spät. Vom Waldrand aus sieht sie die russischen Panzer die Chaussee entlang rollen. Der Russe ist da. Der erste Kontakt mit der frem-

den Armee besteht in einem Panzer, der durch das geschlossene Tor auf den Hof donnert. Wortlos steigt ein Uniformierter aus, bindet den bepackten Pferdewagen an den Panzer und braust davon.

In den nächsten Tagen werden die russischen Militärfahrzeuge, die durch die Straßen Schierzigs rattern, immer mehr. Einige der Soldaten machen halt auch im Haus von Gertrud. Gegenüber den Kindern erweisen sie sich als fürsorglich. Sie schenken Annelie und Dieter Süßigkeiten und Lebensmittel.

Die jungen Frauen des Ortes hingegen behandeln sie wie Freiwild. „Fast jede Nacht kamen bis zu zehn Männer zu uns nach Hause. Während sich der eine nahm, was er von uns Frauen wollte, standen die anderen Schlange“, erzählt Gertrud. Wer sich weigert, wird mit Handgranaten und Schußwaffen bedroht. Als Trudchen sich den Demütigungen entziehen will und sich im Heu versteckt, laden die Soldaten die schreien den Kinder auf ihre Fahrzeuge. Gertruds Mutterliebe sieht über die eigene Pein.

Sechs Monate später ergeht an alle Dorfbewohner der Befehl zur Räumung des Dorfes. Es geht Richtung Westen, heißt es. Wohin genau, kann keiner sagen. „Anfangs glaubten wir, wir müßten nur vorübergehend raus und könnten wieder zurückkehren“, sagt Gertrud. Ein Irrtum, wie sich bald herausstellt.

Das, was der Familie noch bleibt, paßt auf zwei Handwagen: Bettzeug, Geschirr, ein Topf mit Sahne und einer mit Schmalz. Oben drauf wird die dreijährige Annelie postiert. Vom Dorfplatz aus verläßt der Treck – bestehend aus etwa 15 Handwagen, Schubkarren und Kinderwagen – Schierzig. Gertruds Familie läßt Haus und Hof zurück. Die letzte Schuldnerate haben sie fünf Jahre zuvor gezahlt. Was vor ihnen liegt, ist ungewiß.

Birnbaum



Stadt

Land

Meine Erlebnisse in der früheren deutschen Provinz Posen

in der Zeit vom 1. April 1906 bis zum Verlust der Provinz im Jahre 1919

Wilhelm Gnittke

Fortsetzung HGr 172, Seite 33

Verhaftungen in Zirke

Nun muß ich nochmal auf die schon früher kurz ange deutete Internierung in Zirke zurückkommen. Mit den beiden Gestütsbeamten Landstallmeister Graf Lehndorff und Gestütsrendant Proft waren aus der Stadt noch Forstmeister Fiedeler, der Bürgermeister, die deutschen Stadtverordneten und erste Bürger der Stadt verhaftet worden. Dieselben wurden vorläufig in einem Saale des

Gasthauses Zinn untergebracht, konnten sich selbst beköstigen und sich auch Bettzeug zum Schlafen bringen lassen. Am dritten Tage wurden dieselben auf offenen Kastenwagen nach Samter gebracht, dort wurden sie für die Nacht in dem dortigen Gefängnis in Zellen untergebracht.

Gestütsrendant Proft wurde gleich nach der Ankunft in Samter entlassen, er konnte gleich zurückfahren und seine Tätigkeit als Gestütsrendant, jetzt unter polnischer Regie, wieder aufnehmen. Die übrigen wurden den folgenden Tags mit der Bahn nach Posen und von dort in ein Internierungslager (Szczypiorno bei Kalisch) gebracht.

Landstallmeister Graf Lehndorff brauchte die Reise nicht mitzumachen, sondern wurde nach Kobylniki, der Besitzung eines polnischen befreunde-

ten Herrn (Twardowski) beurlaubt. Nach kurzem Aufenthalt dort war auch er frei und bekam die Leitung des Landgestüts Marienwerder (Westpreußen).

Gleich nachdem die zuerst Verhafteten von Zirke fortgeschafft waren, wurden alle deutschen Männer vom 18. bis 60. Lebensjahr verhaftet und auch dem Lager zugeführt. Man sieht hieraus, daß die noch auf dem Lande oder im Wald ansässigen Deutschen wohl Grund hatten, etwas ängstlich zu sein, noch dazu, da die Polen bei den Internierungen sehr brutal vorgingen und keineswegs vor Gewalttaten zurückschreckten.

Einer unserer führenden deutschen Großgrundbesitzer und Abgeordneter, v. Haza-Radlitz (aus Lewitz Kr. Birnbaum), wurde während der Überbringung nach dem Lager im Kernwerk der Festung zu Posen erschlagen (tatsächlich wurde er dort erschossen) und so wie diesem ist es noch manch anderem ergangen.

Meine Frau, der man immer wieder mit Internierung gedroht hatte, hätte man ohne Frage fortgeschafft, wenn man ihr hätte nachweisen können, daß sie mit mir in Verbindung stehe.

Zurück in Neustadt/ Dosse

Am 14. Juli 1919 erhielt ich vom Ministerium telegrafisch die Anforderung, zwecks anderweitiger Verwendung nach Neustadt/ Dosse zurückzukehren. Da das Schicksal der Provinz Posen damals schon feststand, hielt mich auch nichts mehr beim Grenzschutz, zumal ich mich bald fürchtete, alten früheren guten deutschen Bekannten zu begegnen und in ihre traurigen, vorwurfsvollen Augen zu sehen. Wüßten sie doch ebenso gut wie ich, daß es für den Grenzschutz ein Kleines gewesen wäre, die besetzten Gebiete der Provinz zurückzuerobern. Daß dem Grenzschutz jedes Vorgehen gegen die Polen untersagt war, wollte keiner glauben.

Der Gedanke, mich nun wieder, wer weiß auf wie lange, aus der Nähe meiner Familie entfernen zu müssen, war für mich hart. Unerwartet bekam ich aber am selben Tage einen Zettel zugesteckt, worin mich die Polen aufforderten, den Grenzschutz zu verlassen. Sie würden dafür ihrerseits meine Familie aus Zirke herauslassen.

Von meiner Abberufung durch das Ministerium hatte bis jetzt außer dem Herrn Rittmeister keiner Kenntnis und ich versprach den Polen deshalb, wenn angängig, den Grenzschutz schon am morgigen Tage zu verlassen. Nachdem ich mich noch bei verschiedenen Bekannten und Freunden verabschiedet hatte, fuhr ich am folgenden Morgen von Birnbaum ab und nach Neustadt zurück.

Abschied vom Grenzschutz

Der Abschied vom Grenzschutz, dem ich vom 7. Februar bis 15. Juli angehört hatte, fiel mir doch nicht so leicht, hatte ich doch in dieser Zeit manches erlebt, was ich wohl im Leben nicht wieder vergessen würde.

Mit diesem Abschied schied ich voraussichtlich auch für immer von der Provinz Posen und ich verlor hiermit eine zweite Heimat, in der ich viel Freude und Leid erlebt hatte. Zwei Söhne, in früher Jugend gestorben, waren auf dem Friedhof in Zirke beerdigt.

Es waren trübe Gedanken, die mich auf der Fahrt nach Neustadt beherrschten, doch wurden diese immer wieder verdrängt durch die Gedanken an meine Familie, die ich hoffte, in Kürze wiederzusehen. Wie würde ich sie wiedersehen, hatte man ihnen unser Eigentum gelassen? Diese letzte Frage kam aber ganz zuletzt, die Hauptsache war, daß sie glücklich der Gefahrzone entronnen waren.



Obersattelmeister Wilhelm Gnittke im Gestüt Neustadt

Dreijährige Fohlen für Landgestüt Neustadt-Dosse 1952

Im Gestüt Neustadt/ Dosse

Bei meiner Ankunft in Neustadt fand ich meine Leute im Landgestüt Lindenau nicht mehr vor, der größte Teil der Hengste war mittlerweile an andere Gestüte verteilt, dazu auch der größte Teil der Gestütwärter. Der Rest, 40 Hengste und einige Gestütwärter, waren in den Stallungen des Pferdehändlers Berend in Köritz unmittelbar beim Bahnhof Neustadt untergebracht.

Der Grund für diese Änderung war, daß die Ställe im Landgestüt Lindenau vor Zurückkunft der dortigen Beschäler von den Deckstationen gereinigt und desinfiziert werden mußten.

Nachdem ich mich beim Landstallmeister v. Seden zurückgemeldet hatte, ging ich auf Wohnungssuche, die nicht lange dauerte, da mir in einem kleinen Gasthof ein Zimmer überlassen wurde. Gerade gegenüber in einem größeren Gasthof wohnten die Gestütwärter.

Die Stimmung unter den Wärtern war sehr gedrückt, größtenteils wohl aus Sorge um ihre Familien und ihr zurückgelassenes Eigentum. Dann kamen sie auch mit vielen Klagen in dienstlicher Hinsicht. So beklagten sie sich, daß sie während meiner Abwesenheit regelmäßig zum Arbeitsdienst in der Landwirtschaft des Hauptgestüts herangezogen worden wären, ohne die hierzu nötige Kleidung zu besitzen. Der alte Reitanzug, den sie aus Zirke mitgebracht hätten, sowie die seinerzeit auf meine Eingabe gelieferten Sachen, die sie noch dazu so teuer bezahlt hätten, wäre doch alles, was sie besäßen.

Die Verpflegung wäre übrigens so, daß man bei dieser keine schwere Arbeit leisten könne. Es habe aber noch niemand für nötig befunden, sich um ihr Wohlergehen zu bekümmern. Der für sie verantwortliche Vorgesetzte wäre doch ich gewesen, ich habe sie aber im Stich gelassen und wäre zum Grenzschutz gegangen.

Wenn mich der letzte Vorwurf auch nicht traf, denn ich hatte ja nicht den Grenzschutz aufgesucht, um leichtere Tage zu haben; die hätte ich in Neustadt gehabt und hatte härtere Tage durchmachen müssen als sie, doch davon hatten sie keine Ahnung.

Ihre übrigen Klagen waren nach meiner Auffassung berechtigt, deshalb ließ ich mir am folgenden Vormittag einen Hengst satteln und ritt zum Friedrich-Wilhelm-Gestüt, um dort beim Herrn Landstallmeister vorstellig zu werden und Abhilfe zu schaffen.

Bei der Besprechung mit dem Herrn Landstallmeister v. Seden kam es leider zu einer Auseinandersetzung, da der Herr Landstallmeister sowohl wie ich etwas hitzköpfig veranlagt waren. Dieses hat aber meiner Hochachtung für denselben keinen Abbruch getan, auch hat er mir weiterhin sein Wohlwollen geschenkt, wie ich noch des öfteren erfahren habe. Wie er mir sagte, sei die Heranziehung der Gestütwärter zum Arbeitsdienst geschehen, um sie ihrer grüblerischen Stimmung zu entreißen und sie auf andere Gedanken zu bringen. Daß die Verpflegung nicht ausreichend gewesen sei, davon habe er keine Ahnung gehabt. Ebenso verurteilte er es, daß man die Leute die alten Sachen habe so teuer bezahlen lassen, er habe aber nichts dagegen unternehmen können.

Die Heranziehung zur Arbeit fiel von jetzt ab weg, auch überzeugte sich der Herr Landstallmeister am glei-

chen Mittag davon, daß die Klage betreffs des Essens berechtigt war und es wurde, so gut es ging, auch hier Abhilfe geschaffen.

Wiedersehen mit der Familie

Am dritten Abend meines Hierseins erhielt ich ein Telegramm aus Berlin, daß meine Familie dort angekommen sei und im Krankenhaus Bethanien Unterkommen gefunden habe. Ich besorgte mir nun gleich am Abend noch Urlaub und fuhr mit dem Nachtzug nach Berlin. In frühesten Morgenstunde stand ich nun schon wartend vor dem Krankenhaus, bis man mich einließ und meiner Familie zuführte. Von der ersten Begrüßung möchte ich schweigen, ich hatte meine Familie gesund wieder, und das war viel. Auch war es meiner Frau geglückt, unsere Sachen mit herauszubringen; der Wagen war auch im Anrollen.

Böse sah es mit der Bekleidung, besonders den Schuhen der Kinder aus, die Jüngste, 12 Jahre alt, trug ein Paar alte Zeugschuh von der Mutter. Schon während der letzten Kriegsjahre war es in Zirke kaum möglich, ein Paar Schuhe gemacht zu bekommen, da es an Leder fehlte. Die Sohlen waren durchweg aus alten Treibriemen, von denen man hin und wieder ein Stück von Bekannten zugesteckt erhielt.

Nach meiner Flucht hatte meine Frau, bei der Einstellung der polnischen Bevölkerung, keine Möglichkeit, sich neues Schuhwerk zu verschaffen, oder das alte ausbessern zu lassen. In Berlin wollten wir uns der Schuhe wegen nicht länger aufhalten und beschlossen deshalb, die Schuhe erst bei unserer Ankunft in Göttingen zu beschaffen.

Vorerst mußte ich aber nochmal nach Neustadt zurück, um mir neuen Urlaub zu holen und das Dienstliche für meine Abwesenheit zu regeln. Die Fahrt von Berlin nach Neustadt verlief wie im Fluge, hatten wir uns doch so sehr viel zu erzählen. Das Fragen und Gegenfragen nahm kein Ende.

Die Ausreiseprozedur

Nun erfuhr ich auch, wie es so schnell zur Ausweisung meiner Familie gekommen war. Meine älteste Tochter, damals 16 Jahre alt, ein sehr energisches Mädchen, war auf Veranlassung meiner Frau wiederholt nach Posen zur Kommandatur gefahren, um dort die Ausreiseerlaubnis zu erwirken.

Nachdem sie beim ersten Mal ihres Dörtsens den polnischen Ausweis abgegeben hatte, sagte ihr der Kommandant: „Ach, Sie sind wohl die Tochter von dem Sattelmeister in Zirke, der uns die Hengste weggeführt hat und der vom Grenzschutz immer die vielen Patrouillen reitet!“ Nachdem sie dieses ängstlich bejaht hatte, sagte er: „Ihr Vater ist ein tüchtiger Mann!“

Obwohl es mir ja egal sein konnte, wie die Polen über mich urteilten, freute ich mich doch über dieses Urteil von feindlicher Seite. Um nun die immer unverzagt wiederkehrende Bittstellerin loszuwerden, wurde der Bitte entsprochen.

Es mag auch vielleicht der Gedanke mitgespielt haben daß, nachdem meine Familie Posen verlassen haben würde, für mich kein Grund mehr bestehen würde, länger beim Grenzschutz zu verweilen. Die Hoffnung, mich noch in ihre Gewalt zu bekommen, moch-

ten sie zudem wohl auch aufgegeben haben. Bei den schon vor einiger Zeit abgeschlossenen Waffenstillstandsverhandlungen hatte man mich aber ausgenommen und mich auch weiter für vogelfrei erklärt. Mochten die Gründe nun sein, welche sie wollten, wir haben uns um deren Ergründung nicht den Kopf zerbrochen.

Bei ihrem Bittgang erhielt jedenfalls meine Tochter die Ausreiseerlaubnis und meiner Frau wurde aufgegeben, binnen 24 Stunden Zirke zu verlassen; Hab und Gut durfte mitgenommen werden.

Wenn man die Verhältnisse bedenkt, in denen meine Familie die letzten 6 Monate zugebracht hatte, fast wie Gefangene in der eigenen Wohnung gehalten, keine Möglichkeit, irgendwelche Vorkehrung zur Abreise zu treffen, war der Befehl, binnen 24 Stunden Zirke zu verlassen, hart.

Ich war bereits 13 1/2 Jahre dort als Sattelmeister tätig, hatte Viehwirtschaft und dementsprechend war auch der Haushalt. Das Vieh hatte meine Frau ja schon verkauft müssen, um Geld zum Lebensunterhalt zu haben. Doch mußte bei dieser übereilten Ausreise ja viel verloren gehen.

Mit Hilfe fast der gesamten deutschen Bevölke-

lung ist es aber gelungen, vor Ablauf der gesetzten Frist fertigzuwerden. Der befreundete Bahnhofsvorsteher Otto Steinke konnte rechtzeitig einen Waggon für die Möbel herankriegen. Das Packen mußte unter Aufsicht polnischer Gendarmen vorgenommen werden. Lebensmittel durften nur für die Reise mitgenommen werden, doch wurden die Aufpasser hier überlistet. Bei der Menge sich beim Packen betätigender Menschen konnten sie doch nicht alles übersehen; so wurden hinter ihren Rücken Speckseiten hinter den Spiegel genagelt. Schinken und Würste verschwanden hinter ihren Rücken in den Betten.

Der Transport zur Bahn und das Verladen mußten in der Nacht vorgenommen werden, da morgens um 6 Uhr die bewilligte Frist abgelaufen war. Die deutschen Fuhrwerksbesitzer stellten ohne Anforderung ihre Gespanne zur Verfügung und so wurde auch dieses geschafft.

Der Vorsteher Steinke, dem wir großen Dank schuldig sind, ließ nach beendetem Verladen den Wagen der Sicherheit halber nicht nur verschließen sondern auch noch verlöten und dann sofort abrollen. Daß das Verlöten nötig war, stellten viele Ausgewiesene nach Eintreffen ihrer Sachen in Deutschland fest, die Wagen waren durchwühlt und viele Sachen waren gestohlen.

Daß auch das sofortige Abrollen des Wagens richtig gewesen war, zeigte schon der andere Morgen. Kaum graute der Tag, so stellten sich schon die Polen ein und verlangten vom Vorsteher die Herausgabe

meiner Sachen, „da sie mir diese auf dem Landwege nach Birnbaum zuführen wollten.“

Nun konnte ihnen der Vorsteher sagen, da sei nichts mehr zu machen, der Wagen sei schon wer weiß wo. Die Polen waren also doch nicht gewillt, meine Familie so leichten Kaufes ziehen zu lassen und wollten sich an den Sachen schadlos halten. Denn der vorgebrachte Grund, die Sachen auf dem Landwege nach Birnbaum zu bringen, war doch nur eine Finte.

Meine Familie war auch noch in der Nacht nach Posen gefahren und wurde einem Flüchtlingszug an-



Wilhelm Gnittke in Neustadt / Dosse

geschlossen. Vor der Abfahrt von Zirke hatten sich noch fast alle Deutschen zum Abschied eingefunden, vor allem auch die Frauen der mit mir ausgerückten Gestütwärter. Der Flüchtlingszug, in dem meine Familie mitfuhr, wurde auf großem Umweg über Lissa nach Berlin geführt.

Nach unserer Ankunft in Neustadt mußte meine Frau natürlich erst den Zirker Gestütwärtern Rede stehen, wollten doch alle etwas von ihrer Familie wissen und die überbrachten Grüße genügten natürlich nicht.

Am Abend machten wir dann einen Besuch bei dem Kollegen Bohm in Lindenau, der auch meine Familie für die Nacht unterbrachte und uns am anderen Morgen zur Bahn fahren ließ.

Hier will ich nicht unerwähnt lassen, daß ich der Familie Bohm, besonders der Frau und den beiden Töchtern, großen Dank schuldig war. Nicht nur, daß sie meine Wäsche in Ordnung machten und mir mit dem Fehlenden aushalfen, bekam ich auch noch von Mutter Bohm eine warme Unterjacke, die mir sehr fehlte und die mir in der Folge beim Grenzschutz gute Dienste leistete. Sonntags war ich immer dort zu Gast geladen, Frau Bohm unterließ nichts, mich meinen trüben Gedanken zu entreißen.

An der einen Tochter hatte ich eine Leidensfährtin. Sie bangte um ihren Verlobten, der in englischer Gefangenschaft war und ich hatte Sorgen um meine Lieben, die sich in polnischer Obhut befanden. Nach herzlichem Abschied traten wir am anderen Morgen unsere Reise nach der Heimat an. Diese ging nach

Lödingsen Kr. Uslar, wo eine Schwester meiner Frau verheiratet war. In Göttingen unterbrachen wir die Reise, um erst die nötigen Schuhe zu kaufen und einen kurzen Besuch bei dortigen Verwandten zu machen.

Beim Schwager Wellmann und Schwägerin in Lödingsen fand meine Familie freundliche Aufnahme und ich fuhr gleich anderen Tags zurück nach Neustadt, um unsere nach dort dirigierten Möbel weiter nach Lödingsen expedieren zu lassen.

Nach einigen Tagen trafen dieselben auch glücklich ein, ich besorgte mir noch einmal Urlaub und richtete mich so ein, daß ich mit den Sachen zugleich in L. eintraf.

Da bei meinem Schwager kein Raum zur Unterbringung der Möbel vorhanden war, hatte ich diesen gebeten, meiner Frau bei der Suche nach einem solchen im Orte behilflich zu sein. Es war aber nur gelungen, ein Zimmer zur Unterbringung der Möbel und besseren Sachen zu erhalten, alles übrige mußte vorläufig beim Schwager in der Scheuer untergestellt werden. Wir hofften ja auch, daß unsere Behörde dafür sorgen würde, daß wir bald wieder ein Heim finden würden. Fortsetzung folgt.

Erinnerungen an die Militärzeit in der polnischen Armee 1937 - 1939

Georg Stieler

Im Jahr 1916 wurde ich in Birnbaum als Sohn des Mühlenbaumeisters Ernst Stieler geboren.

Auf Grund des Versailler Vertrages wurde Birnbaum am 17. Januar 1920 polnisch.

Die meisten deutschen Bewohner wanderten danach ins Deutsche Reich aus. Mein Vater war selb-

ständiger Handwerksmeister und hatte eine verhältnismäßig gute Existenz in Birnbaum. Seine Spezialität waren die Wasserräder für Wassermühlen.

Im Kreis Birnbaum und Umgebung wurden die meisten Mühlen auf den Gütern, aber auch die privaten durch Wasserräder, die mein Vater baute, angetrieben.

Er hat auch beim Neubau oder der Neueinrichtung und Modernisierung von Mühlen für die gesamte Ausrüstung gesorgt und Betriebe eingerichtet.

Als ich im Jahre 1937 in Neustadt (Wejherowo) bei Danzig als kaufmännischer Angestellter beschäftigt war, erhielt ich im Oktober gleichen Jahres den Einberufungs-Bescheid zum Wehrdienst in der polnischen Armee. Darauf traf ich mich mit meinem Bruder Otto, der damals in Ostpreußen lebte, in Danzig.

Ich hatte nicht die Absicht, polnischer Soldat zu werden und wollte diese Gelegenheit nutzen, mich ins Reich abzusetzen.

Mein Bruder war strikt dagegen mit der Begründung, daß ich mich als jüngster von uns und noch in Polen lebender, um die alten Eltern kümmern müßte. Die Dienstzeit in der polnischen Armee würde auch vorüber gehen. Meine beiden älteren Brüder und auch meine Schwester lebten seit vielen Jahren im Reich und die könnten sich doch von da aus kaum um die Eltern kümmern. Er hatte mich davon überzeugt und ich begab mich am 4. November 1937 zum 2. Ulanen-Regiment nach Suwalki.

Suwalki lag in dem schmalen polnischen Streifen zwischen Litauen und Ostpreußen.

Als ich einrückte, nahm ich mir vor, das Beste daraus zu machen. Da ich perfekt polnisch sprach, fiel mir das nicht schwer. Auf der Unteroffiziersschule schnitt ich als Zweitbester von 70 Absolventen ab.

An sich erinnere ich mich gerne an diese Zeit, denn es gefiel mir bei der Kavallerie. Schwierigkeiten, weil ich Deutscher war, hatte ich nicht. Als guter Reiter

